

Spektrum Shake-speare

Neue Shake-speare Gesellschaft

SPEKTRUM SHAKE-SPEARE

– Band 5 / 2016 –

Die Schreibweise »**Shake-Speare**« mit einem Bindestrich findet sich ab 1598 auf den Titelseiten der ersten nicht mehr anonym gedruckten Shakespeare-Dramen. Ebenfalls findet sie sich in der ersten *Hamlet*-Ausgabe, bei *King Lear* und in der Erstausgabe der *Sonette*; insgesamt 17 Mal. Der Bindestrich ist ein Hinweis auf einen »sprechenden Namen«: Shake-speare war ein Pseudonym.

Umschlagabbildung:

Vorderseite:

„What fools these mortals be“. *Puck*, Plastik von Brenda Putman an der Folger Shakespeare Library, Washington D.C.

Rückseite:

Henley Street, Stratford-upon-Avon

Herausgeber: Neue Shake-speare Gesellschaft e. V., Hamburg
www.shakespeare-today.de – Gesellschaft@shake-speare-today.de

Redaktion: Elke Brackmann, Robert Detobel, Hanno Wember
© 2016 by Neue Shake-speare Gesellschaft, D – 22587 Hamburg

Alle Rechte vorbehalten

Übersetzungen aus dem Englischen von Hanno Wember – sofern nicht
anders angegeben

Druck und Bindung: Papenfuß GmbH, Hamburg

INHALT

EDITORIAL	7
Ist das, was ich da sehe, ein Shakespeare-Portrait? Durchaus nicht!	9
Der Fall Shakespeare und ein durchschnittlicher deutscher Strafprozess	14
Schrieb Shakespeare Shakespeare? Ein Gespräch	30
Wie ich Oxfordianerin wurde	41
Nieder mit dem FAKESpeare!	44

EDITORIAL

In ihrer Zusammenfassung „The Shakespeare Controversy“ wählten die Autoren¹ zwei Begriffe aus dem Rechtsleben bzw. genauer aus dem Strafrecht, um die Lage in der Kontroverse über Shakespeares Autorschaft zu beschreiben: Beweisunterdrückung und Indizienbeweis.

Damit sollten zwei Bücher, die 1975 veröffentlicht worden waren, charakterisiert werden: *William Shakespeare: A Documentary Life* von Samuel Schoenbaum und die von Ruth Loyd Miller herausgegebene und umfangreich kommentierte zweite Ausgabe von „*Shakespeare*“ *Identified* von Thomas Looney (erste Ausgabe 1920). Die Autoren führten u. a. aus:

Professor Schoenbaums Buch resultiert aus einer falschen Annahme und wird durch Beweisunterdrückung gestützt. Millers Buch ergibt sich aus einer rationalen Argumentation und stützt sich auf Indizienbeweise. Das erste ist das Werk eines Berufsgelehrten. Das andere das Werk einer Rechtsanwältin und Privatgelehrten. Viel wichtiger ist aber: Das erste ist falsch, das zweite ist wahr. Professor Schoenbaum fühlte sich genötigt, den Stratford-Mythos zu verteidigen, demgegenüber hat Miller das Recht, mit Henry James zu sagen, dass der Stratford-Mythos „der größte und erfolgreichste Betrug ist, dem die geduldige Welt je ausgesetzt war“, und mit Shakespeares Puck zu verkünden, „Was für Narren diese Sterblichen sind“.

Einen Versuch, die Autorschaftsfrage rechtlich zu entscheiden, gab es am 25. September 1987 mit der gerichtähnlichen Verhandlung an der American University, bei der drei oberste Bundesrichter den Vorsitz führten. Zwar wurde gegen Oxford entschieden, aber zwei

der beteiligten Richter äußerten dann nachträglich ihre Zweifel an der Entscheidung und einer der drei Richter, John Paul Stevens, unterzeichnete zusammen mit der obersten Bundesrichterin Sandra O'Connor 2009 sogar die *Declaration of Reasonable Doubt*.

Auch wenn die juristische Thematik im „Fall Shakespeare“ also nicht ganz neu ist, überrascht es dann doch in einem gewichtigen Band von über 800 Seiten, der von Juristen für Juristen – oder von Strafrechtlern für Strafrechtler – geschrieben wurde, eine detaillierte Darstellung der Kontroverse um Shakespeare und der Sache von Oxford zu finden. Diesen „Fund“, einen Aufsatz von **Bernd Schünemann**, Professor für Strafrecht und Strafprozessrecht und Inhaber des Lehrstuhls an der Ludwig-Maximilians-Universität München, möchten wir unseren Lesern besonders empfehlen. Wir geben den dritten Teil des Aufsatzes wieder und vermuten, dass Oxfordianer begeistert sein werden.

Für die breite Öffentlichkeit gewinnt die Diskussion jedoch kaum an Sachlichkeit. Da wird ein Bild weltweit und erfolgreich für ein Portrait von Shakespeare erklärt, was es nicht ist; in Stratford werden Häuser für echt erklärt, was sie nicht sind. In dem Artikel von **William Leahy** und in einem Gespräch mit **Alexander Waugh**, das wir hier wiedergeben, ist mehr darüber zu erfahren.

Welchen persönlichen Weg es gibt, um von einem Stratfordianer zum Oxfordianer zu werden, und dass die herrschende Unsachlichkeit auch zu einer Provokation herausfordern kann, ist in den letzten beiden Beiträgen nachlesbar.

- 1 Warren Hope, Kim Holston, *The Shakespeare Controversy*, 1992. Zweite Auflage McFarland 2009.

Die Redaktion

Ist das, was ich da sehe, ein Shakespeare-Portrait? Durchaus nicht!

William Leahy

Zu Shakespeares 449. Geburtstag (2013) schrieb der Autor in *The Guardian* einen Artikel:

„Ich erhalte Drohbriefe, weil ich die Urhebererschaft von Shakespeares Werken in Frage stelle.“

Am 22. April 2016 veröffentlichte *The Guardian* den folgenden Artikel zum 400. Todestag.

Professor William Leahy ist Vizekanzler der Brunel University London und Mitglied des Shakespearean Authorship Trust.

Ein attraktives Porträt des Bardens spielt eine große Rolle zur 400. Jubiläumsfeier – es gibt nur ein kleines Problem damit

Für den Fall, dass wir es vergessen sollten, erinnert uns die letzte Ausgabe der Zeitschrift *BBC History* freundlich daran, dass in diesem Monat der 400. Jahrestag des Todestages des vielleicht größten Autors der Welt ist, von William Shakespeare. Das Magazin erinnert an diesen festlichen Anlass, indem es behauptet, „die großen Geheimnisse des Lebens des Dramatikers“ zu offenbaren. Das verspricht sehr viel, aber man fragt sich, ob die Zeitschrift sich auch den wahren selbstgemachten Rätseln stellt – warum haben sie ein Bild von jemandem auf dem Umschlag benutzt, der nicht Shakespeare ist?

Behaupten sie, dass der Mann auf dem Umschlag – Sir Thomas Overbury – die Stücke geschrieben hat? Wollen sie ihn als jüngsten Kandidaten nominieren, der seinen Platz neben Christopher



Marlowe, Francis Bacon und Edward de Vere als der wahre Autor einnehmen soll? Sicher nicht? Wie sich zeigt, nein. Aber warum dann ein Bild von jemandem benutzen, der bestimmt nicht Shakespeare ist, um für Shakespeare zu werben?

Dieser weitverbreitete Fehler begann im Jahr 2006. Wie auf der Website des Shakespeare Birthplace Trust erläutert wird, wurde das Bild, das sogenannte „Cobbe“-Porträt, als ein Porträt von William Shakespeare „identifiziert“. Es gibt kaum Beweise für diese Behauptung, aber der

Shakespeare Birthplace Trust kaufte das Gemälde und lancierte es im Jahre 2009 in der Öffentlichkeit durch die „Shakespeare Found“-Wanderausstellung.

Die Behauptung einer Authentizität des Gemäldes scheint sich – nach Ansicht des Shakespeare Birthplace Trust – darauf zu stützen, es „könnte“ vom Earl von Southampton in Auftrag gegeben worden sein. Es wird damit ein weit verbreiteter Mythos wiederholt, dass der Earl von Southampton Shakespeares Gönner war; aber dafür gibt es keine Beweise. Oder, dass der Graf und der Dramatiker sich kannten oder sich jemals getroffen oder miteinander gesprochen hätten, wofür es auch keine Nachweise gibt.

Bei der Eröffnung der Ausstellung wurde die Behauptung, dass es sich um ein Porträt von Shakespeare handle, von vielen Fachleuten mit einer Mischung aus Ungläubigkeit und Heiterkeit aufgenommen,

nicht zuletzt, weil es bereits weitgehend als Porträt von Sir Thomas Overbury anerkannt war, einem Höfling und Dichter, der 1613 starb. Das hat aber den Shakespeare Birthplace Trust nicht davon abgehalten, seine Sache weiter voranzutreiben. Also, warum war der Trust so fest entschlossen, dass die Welt dieses Gemälde als ein Shakespeare-Porträt akzeptieren solle?

Nun, vergleichen wir es mit dem einzigen akzeptierten Bild, das wir vom Barden haben, dem Droeshout-Kupferstich. Welches Bild hätten Sie lieber vom Autor der berühmtesten romantischen Tragödie, „Romeo und Julia“?

Lassen wir den Birthplace Trust das beantworten: „Dank der Identifizierung des Cobbe-Porträts ist der zur Glatze neigende Mann, den wir vom Droeshout-Kupferstich aus der Folio-Ausgabe von 1623 kennen, nicht mehr die beste Darstellung, die wir von dem Dramatiker haben ... dieser [Cobbe] Shakespeare ist attraktiv und stattlich.“

Im Grunde, so scheint es, ist der Trust der Ansicht, dass der Droeshout-Kupferstich jemanden darstellt, der zu hässlich, zu schlicht und zu gewöhnlich ist, um so großartige Werke der Literatur geschrieben zu haben. Daher die Verzweiflung, einen gefälligen Ersatz zu finden – und einen in Farbe!

Seit 2009 erscheint das neue Bild, das Cobbe-Portrait, auf dem gesamten Werbematerial des Shakespeare Birthplace Trust. So lautet die Einführung des Jahresberichts und die Darstellung der finanziellen Abschlüsse der Treuhänder und Vertreter von Shakespeares Geburtsort von 2009: „Die Entdeckung des Cobbe-Porträt von Shakespeare ... war eine beispiellose Gelegenheit für den Trust, seine Arbeiten zu veröffentlichen ... Eine weltweite Aufmerksamkeit der Medien, vorsichtig mit 15 Millionen Pfund bewertet, folgte der Enthüllung des Porträts in London und der anschließenden Ausstellung im Shakespeare-Centre.“

Gerade rechtzeitig zum 400. Jubiläum wurde Shakespeares Bild ein neues Gesicht verpasst, eines, das unserer bilderbewussten

Gesellschaft angemessen ist. Man sagt, dass die Wahrheit durch „Wiederholung und ständige Wiederholung“ gebildet wird – nicht durch das, was wahr ist, sondern durch ständiges Reden, dass etwas wahr sei – und wir sehen, wie dies vor unseren Augen in diesem 400. Jahr geschieht. Durch das ständige Sprechen und Wiederholen, dass das Cobbe-Porträt ein Bild von Shakespeare ist, wurde es zur Wahrheit, trotz der Tatsache, dass es kein Bild von ihm ist.

Dasselbe gilt für die verschiedenen „Shakespeare Häuser“ in Stratford-upon-Avon. Denn, wie ich an anderer Stelle dargestellt habe, ist Shakespeares Geburtshaus nicht das Haus, in dem er geboren wurde; es gibt keine Hinweise darauf, dass Anne Hathaway jemals etwas mit „Anne Hathaway Cottage“ zu tun hatte, dass Mary Arden (Shakespeares Mutter) je auf „Mary Arden Farm“ lebte oder dass jemand aus seiner Familie in „Hall Croft“ lebte, das laut der Website des Trusts „das elegante Haus von Susanna Shakespeare (seiner Tochter) und ihrem Mann, Dr. John Hall, war“. Tausende von Touristen strömen sogar zu „Julius Balkon“ in Verona!

Das bringt uns dazu, über die Absurdität der Feierlichkeiten nachzudenken, die an diesem Wochenende in Stratford-upon-Avon stattfinden werden. Denken Sie an all diese Shakespeare-Fans; Shakespeare in einem Haus zu feiern, das nicht das seine war, ein Bild anzuschauen, das ihn nicht zeigt. So viel zur Geschichte. Alles Gute zum Jubiläum, William.

Der Fall Shakespeare

und ein durchschnittlicher deutscher Strafprozess

Bernd Schünemann

Der Autor – Professor für Strafrecht und Strafprozessrecht und Inhaber des Lehrstuhls an der Ludwig-Maximilians-Universität München – veröffentlichte den Beitrag

Die Allmacht des Tatrichters und die Einseitigkeit der Wahrheitsfindung **– Erläutert am Beispiel eines Verbrechens am Seelenleben der Menschheit –**

in der **Festschrift für Hans-Heiner Kühne** zum 70. Geburtstag, (Herausgegeben von Esser / Günther / Jäger / Mylonopoulos / Öztürk, Heidelberg, 2013). Hans-Heiner Kühne ist Rechtswissenschaftler und Kriminologe. Er lehrte bis 2008 als Professor an der Universität Trier.

Der Aufsatz, in erster Linie an ein juristisches Fachpublikum gerichtet, enthält die Teile

- A. Der Niedergang der materiellen Wahrheitsfindung im Strafverfahren
- B. Allgemeine Bedingungen der historischen Wahrheitsfindung

Im Folgenden wird der dritte Teil C (Seiten 367-377), der auch für Nichtjuristen von besonderem Interesse ist, mit freundlicher Erlaubnis des Autors wiedergegeben.

Die Nummerierung der Fußnoten (Fn.) wurde dem Teil angepasst und sie sind als Anmerkungen (Endnoten) wiedergegeben.

Zur Anschauung: der Fall Shakespeare und ein durchschnittlicher deutscher Strafprozess

1. Wer (wie der mittlerweile alle Prozessfunktionen in seiner Hand vereinigende und unzulänglich kontrollierte deutsche Strafrichter) die Macht hat, setzt seine private Meinung (sein Vorurteil) an die Stelle einer ergebnisoffenen Wahrheitsfindung – so lautet die Quintessenz des Jubilars in GA 2008, 361 ff. (*Goldammer's Archiv für Strafrecht*), und darin liegt das zentrale Gebrechen des heutigen Strafverfahrens. Um dem niemals nur abstrakt-theoretischen, sondern immer auch erfahrungsgesättigten Zugriff des Jubilars auf das Strafverfahren meine Reverenz zu erweisen, möchte ich nachfolgend eine exemplarische Parallelisierung zwischen den Routinen, mit denen der deutsche Trichter seine „private Wahrheit“ zur materiellen Wahrheit zu stilisieren pflegt, mit einer der größten und hartnäckigsten Mystifikationen in der Kulturgeschichte der Menschheit und mit den dafür auch heute noch benutzten Immunisierungsstrategien herstellen: nämlich mit der gegen eine unübersehbare Vielfalt und Stärke entgegengesetzter Indizienbeweise von den die Kulturwelt beherrschenden anglistischen Lehrstühlen aufrecht erhaltenen Fiktion, die unter dem Namen „*Shakespeare*“ auf uns gekommenen Werke der Weltliteratur einer Person namens *William Shaksper* aus Stratford¹ als Autor zuzuschreiben.

2. Dass nicht nur die Komödien, Tragödien und Historien, sondern auch die drei großen lyrischen Werke („*Venus und Adonis*“, „*Lukrezia*“ und vor allem die Sonette²) mit dessen nach den spärlich vorhandenen Dokumenten ausschließlich pharisäerhaftem Leben nicht das Geringste gemein haben, ist selbst von den überzeugtesten *Stratfordianern* immer wieder kopfschüttelnd festgestellt worden.³ Dennoch schien es unmöglich, daraus die Konsequenz der Zuschreibung an einen anderen Autor zu ziehen, solange die Idee

eines alternativen Kandidaten etwa in Gestalt des lange Zeit als Favoriten gehandelten *Bacon* auf nicht weniger Widersprüche traf als *Shaksper*⁴, weshalb es in einer scheinbar konfuse Welt von bestätigenden und widersprüchlichen Indizien plausibel erscheinen musste, an der traditionellen Sichtweise *faute de mieux* festzuhalten.

Diese „semirationale“ Methode hat jedoch seit knapp einhundert Jahren jede Legitimation verloren, seitdem *J. Thomas Looney* genau diejenigen notwendigen Wahrheitsbedingungen, die vorstehend gekennzeichnet worden sind, zum Ausgangspunkt einer historisch-empirischen Analyse gemacht hat.⁵ *Looney* schrieb zunächst alle diejenigen zahllosen Gesichtspunkte zusammen, die es unmöglich machen, den Autor „*William Shakespeare*“, den Verfasser von bald 40 Theaterstücken, zwei Versen, 104 Sonetten und einigen kleineren Werken⁶ mit dem Lebenslauf von *William Shaksper* aus Stratford „zu vermählen“.

So wörtlich *Looney*, S. 67 (Übersetzung vom Verfasser) mit einer Aufzählung der hierfür maßgeblichen Fakten auf S. 64 f., eine Auswahl davon, die auch die seither hinzugekommenen Detailkenntnisse einbezieht, enthält Folgendes:

1. Es ist niemals ein einziges Blatt Papier von der Hand *Shaksper*s aus Stratford on Avon aufgefunden worden. Die wenigen seinen Namen tragenden Unterschriften sind untereinander höchst unterschiedlich, auch in der Schreibweise ganz verschieden, und deuten eher auf einen Analphabeten oder auf die damals übliche Form der Einschaltung professioneller Schreiber hin.
2. In seinem Testament sind keine Bücher, Papiere oder Anteile an Theatern erwähnt, ebenso wenig wie irgendein Buch gefunden worden ist, das irgendwie auf ihn hindeuten würde.
3. Seine Eltern waren ebenso Analphabeten wie seine Töchter, obwohl in den Stücken von *Shakespeare* Frauen häufig hoch gebildet sind und als Idealfiguren erscheinen.
4. Es gibt keinerlei Bericht über irgendeine *Shaksper* zuteil gewordene Erziehung. Auch die mögliche Teilnahme an dem

Unterricht in der Lateinschule in Stratford ist eine bloße Vermutung. Die Stücke von *Shakespeare* belegen dagegen größte Vertrautheit mit Französisch, Italienisch, Lateinisch und auch Griechisch. Teilweise kann man nachweisen, dass die in *Shakespeares* Werken zu findenden Zitate aus den Originalausgaben und nicht aus englischen Übersetzungen geschöpft worden sind.

5. In Stratford on Avon war er lediglich als Getreidehändler und Grundbesitzer bekannt.
6. Die Bezugnahme auf die Schauspieler *Hemynge*, *Burbage* und *Condell* sind offensichtlich nachträglich in das Testament eingefügt worden.
7. Im Testament sind auch keinerlei Anteile am Globe oder Blackfriars-Theater erwähnt worden, es gibt keinen Beleg über irgendeine Zahlung an *Shaksper* oder seine Erben.
8. Zeitgenössische Anspielungen auf *Shakespeare* haben niemals eine Verbindung mit dem Menschen aus Stratford. Irgendeine Beziehung wird erst durch die *First Folio* nach seinem Tod hergestellt und in der zweiten (!) Fassung seines Grabmals. Die ursprüngliche Fassung seines Grabmals wies überhaupt nicht auf einen Schriftsteller hin, sondern auf einen Getreidehändler mit einem Getreidesack auf seinem Schoß.
9. Die Hinweise auf *Shaksper* als Schauspieler stammen im Wesentlichen erst aus dem Jahr 1616, als die gesammelten Werke von *Ben Jonson* publiziert worden sind. Soweit ein *Shakespeare* erwähnt wird, gibt es keine Beziehung zu dem Mann aus Stratford.
10. Bei seinem Tod gab es keinerlei Grabreden oder Feierlichkeiten.
11. Von seinem Leben ist seine Verwicklung in einer Anzahl kleinerer Geldstreitigkeiten vor Gericht dokumentiert, die in keiner Weise zu der in *Shakespeares* Dichtungen aufscheinenden Gestalt des Dichters passen.
12. Als *Shaksper* 1616 starb, war über die Hälfte der Meisterwerke unpubliziert. Wenn er für Geld schrieb, wie

die offizielle Meinung lautet, ist es unklar, warum er diese Werke ungedruckt ließ. Es ist auch nicht erklärlich, wie sie dann zu den Herausgebern der *First Folio* gekommen sind. Irgendwelche Zahlungen an seine Erbin *Susanna* sind nicht dokumentiert.

13. Als die Sonette offensichtlich illegal publiziert wurden, lebte *Shaksper* noch (1609). Die Einleitung enthält aber einen deutlichen Hinweis, dass der Autor bereits tot war. *Shaksper* unternahm auch nichts gegen die illegale Publikation.
14. Die Stücke *Shakespeares* wimmeln von Anspielungen auf Pferde, Falken und andere Tiere der Adeligen, insbesondere ist der gesamte Wortschatz des Falknertums darin korrekt verwendet. Diese Sportarten waren aber dem Adel vorbehalten. Anspielungen auf bäuerliches Vieh finden sich so gut wie gar nicht.
15. *Shakespeares* Stücke belegen eine intime Kenntnis der Hofintrigen zwischen 1576 und 1585, als *Shaksper* als Junge in Stratford lebte und später heiratete.
16. Die Stücke *Shakespeares* sind nicht denkbar ohne intime Kenntnisse von Italien, dem Militärwesen, dem Rechtswesen, fremden Sprachen und der klassischen Autoren. Diese Kenntnisse kann man sich in Stratford nicht erworben haben.
17. Die beiden Widmungstexte zu „Venus und Adonis“ sowie „Lukrezia“ zeigen, dass der Autor eine enge Beziehung mit dem *Earl of Southampton* hatte. Für einen Menschen vom Lande wäre eine solche entweder stark familiär oder stark homoerotisch geprägte Beziehung zu einem weit jüngeren Angehörigen des Hochadels völlig unvorstellbar.
18. Ein Rechtsstreit – betreffend das Globe-Theater von 1615 – erwähnt *Shaksper* nicht, obwohl dieser zum damaligen Zeitpunkt noch lebte. Ebenso wird er im Zusammenhang mit dem Brand 1613 nicht erwähnt.
19. Der Schauspieler *Edward Alleyn* erwähnt zwar alle Schauspieler und bezahlten Dramatiker seiner Zeit, niemals aber *Shaksper*.

20. Im Tagebuch des Theateragenten *Henslowe* werden zwar alle Autoren aufgeführt, die er bezahlt hat, nicht aber *Shaksper*.
21. In der „Britannia“ von *William Camden* im Jahr 1607 werden alle Ortschaften Englands mit berühmten dort lebenden Männern erwähnt. Es gibt verschiedene Bezugnahmen auf Stratford, hierbei aber keinerlei auf *Shaksper*.
22. Auch in dem einen ähnlichen Zweck verfolgenden „Poly-Olbion“ des Autors *Michael Drayton* von 1612 wird *Shaksper* nicht einmal erwähnt, obwohl *Drayton* selbst aus Warwickshire stammte.
23. Im Jahre 1642 versuchte ein Armeeeoffizier, bei der Tochter und Erbin von *Shaksper*, *Susanna*, irgendwelche Manuskripte oder Bücher des Vaters zu bekommen. Es war nichts vorhanden. Sie gab ihm lediglich das Tagebuch ihres Mannes *Dr. Hall*, eines damals bekannten Arztes.
24. In diesem Tagebuch berichtete *Hall* enthusiastisch, dass er den Schriftsteller *Drayton*, „einen ausgezeichneten Dichter“, von einem Fieber mit einem Veilchensirup heilte. In dem akribisch geführten Tagebuch wird sein Schwiegervater *Shaksper* nicht einmal erwähnt, abgesehen von einer in wenigen Worten bestehenden Notiz, dass er verstorben ist.
25. Es gibt unstreitig unzählige Fälschungen, mit denen die Identität von *Shaksper* und dem Dichter *Shakespeare* bewiesen werden sollte. Selbst bei den größten Fälschern werden diejenigen Fälschungen, die noch nicht als eindeutig belegbar entlarvt werden konnten, dennoch von der herrschenden Auffassung weiterhin als Beweis verwendet.
26. Andere angebliche zeitgenössische Erwähnungen wie die „aufsteigende Krähe“ (*upstart crow*) konnten inzwischen anderen Personen zugeschrieben werden.
27. Allein die italienischen Stücke *Shakespeares* stecken voll von unzähligen konkreten Anspielungen, durch die belegt wird, dass der Autor an den italienischen Schauplätzen gewesen sein muss und die italienische Kulturwelt der damaligen Zeit in allen Details aus eigener Anschauung

- kannte. Nicht einmal die stratfordianische Orthodoxie behauptet aber Auslandsaufenthalte *Shakspers*.
28. Die plötzliche Explosion der englischen Renaissance-Literatur, durch die eine vorher noch nicht vorhandene National-Literatur innerhalb kürzester Zeit geschaffen wurde, setzt wie eine Eruption ein mit der Rückkehr *Oxfords* aus Italien, als *Shaksper* noch ein Knabe war.
 29. Die hierfür maßgeblichen weiteren Autoren, diverse Adelige und die sog. „Universitäts-Intelligenzen“ (*university wits*), arbeiteten entweder als Sekretäre für *Oxford* oder waren ihm in vielfältig belegter Weise verbunden.
 30. Zu seiner Zeit wurde *Oxford* wiederholt als der führende Dichter auf dem Gebiet der Komödie, auch als Dramatiker anerkannt. Angeblich sind aber seine sämtlichen Meisterwerke verschollen.
 31. Dort, wo die Chronologie der Stücke allein zu *Oxford* passen würde, hat die stratfordianische Orthodoxie eine völlig andere Chronologie vorgenommen, wobei die früher belegten Aufführungen dann irgendwelchen angeblich inzwischen verschollenen Ur-Theaterstücken mit demselben Inhalt zugeschrieben werden, so etwa dem rein fiktiven „Ur-Hamlet“.

Looney ist von einer axiomatischen Prämisse ausgegangen, die unmittelbar einleuchtet und die aufgrund der in den letzten einhundert Jahren hinzugekommenen literaturhistorischen und -psychologischen Forschungen noch mehr an Evidenz gewonnen hat⁷, nämlich von der Hypothese, dass die Kreativität eines Schriftstellers von seinen eigenen Lebenserfahrungen entscheidend geprägt wird und dass sich seine Schöpfungen immer auch, zumindest teilweise, als Umformung seiner Lebenserfahrungen begreifen lassen müssen. Die spezifische Sorgfalt von *Looneys* Vorgehen besteht darin, dass er diese Hypothese nicht schon als Beweis, sondern nur als heuristisches Prinzip benutzt hat, um dasjenige Individuum zu ermitteln, das als ein besonders plausibler Kandidat für die Autorschaft an den Werken *Shakespeares* eine ins Einzelne gehende Überprüfung verdient und erfordert. Im Einzelnen destillierte er

hierfür aus *Shakespeares* Werken folgende Züge, die er durchaus im Einklang mit den Analysen ermittelte, die schon die orthodoxe Stratfordianische Forschung identifiziert und mit Erstaunen als Hervorbringungen des *William Shaksper* aus Stratford akzeptieren zu müssen geglaubt hatte, nämlich eine offensichtliche Exzentrizität (S. 85), Unkonventionalität (S. 86), perfekte Kenntnisse in der klassischen (d. h. griechischen und römischen) und der italienischen Literatur, der englischen Geschichte in den Zeiten der Rosenkriege (S. 87), Anhänger des Feudalismus (S. 93), mit Sympathien für die Lancaster-Seite (S. 95), Begeisterung für die italienische Lebensart (S. 96) und für die Sportarten des Adels, namentlich die Jagd (S. 97), und Musik (S. 97 f.), einem sehr distanzierten Verhältnis zu Geld (S. 98 f.), einem großen Misstrauen, in paradoxer Weise gepaart mit einer sich bis zur Verehrung steigenden Affinität zum weiblichen Geschlecht (S. 100-102) und schließlich diskrete Neigungen zum Katholizismus (S. 102). Anschließend wurden von *Looney* alle durch schriftliche Überlieferungen bekannten Zeitgenossen durchgemustert, und dadurch stieß er auf *Edward de Vere*, den 17th Earl of Oxford, auf den alle diese Merkmale zutrafen, ohne dass auf ihn zuvor jemand als Alternativkandidat für die Autorenschaft aufmerksam geworden wäre. Das dezidiert wissenschaftliche Vorgehen von *Looney* zeigt sich in der anschließenden Hypothesenüberprüfung, die darin bestand, alle verfügbaren Informationen über *Edward de Vere* und sein Leben zu sammeln und daraufhin zu überprüfen, ob es auf die Ausgangshypothese einen bestätigenden oder erschütternden Schluss zuließ. Die überwältigende Fülle der bestätigenden Indizien, die bereits *Looney* beibrachte und die seither in akribischen Arbeiten des von ihm inspirierten „oxfordianischen“ Lagers immer mehr vermehrt und vertieft worden sind⁸, auch nur ansatzweise zu beschreiben, ist hier nicht der Ort; es muss mit dem Hinweis auf die in den letzten Jahren erschienenen zusammenfassenden Werke sein Bewenden haben.⁹ Für das Thema dieser Studie kommt es auch nur darauf an, wie die in ihrer Allmacht der Position des deutschen Tatrichters vergleichbare herrschende Meinung der anglistischen Lehrstühle mit der neuen Theorie und den dafür von den „Oxfordianern“ in den vergangenen knapp 100 Jahren eruierten zahllosen Fakten umgegangen ist.

a) Die dominierende Reaktion ist: überhaupt nicht zur Kenntnis nehmen, sondern totschweigen, vor allem sich nicht auf eine inhaltliche Diskussion der zahlreichen neuen Indizien einlassen. Diese Ignoranz gegenüber einer riesigen Faktenmenge ist umso bezeichnender, als die *Stratfordianer* selbst auch heute noch im willkürlichen Erfinden der (angeblichen) Biographie von *Shaksper* „frisch und munter“ sind. Als „Paradebeispiel“ nenne ich *Stephen Greenblatt*, der für sein Buch „Will in der Welt“¹⁰ eine Mio. US-\$ erhalten haben soll¹¹, dieses als eine Biographie ausgibt, die ihren Autor selbst als einen „der besten und scharfsinnigsten Forscher zum Leben und Werk Shakespeares“ rühmt, aber nahezu ausschließlich aus freien Erfindungen und reinen Mutmaßungen besteht. Ein einziges bezeichnendes Beispiel: Wie *Roe*¹² an zahllosen Details belegt, ist im „Kaufmann von Venedig“ eine Fülle von geographischen, historischen und soziologischen Details des Venedigs der 1570iger Jahre verarbeitet worden, wo *Oxford* sich monatelang aufgehalten hat; es kann ohne diese genaueste Orts- und Zeitumständekenntnis gar nicht geschrieben worden sein; und aus vielen Details lässt sich nachweisen, dass dieses Stück mit der 1579 aufgeführten Komödie „Der Jude“ übereinstimmen muss.¹³ Bei *Greenblatt* liest sich das folgendermaßen: „Beispielsweise mag [sic!] er (*Shaksper*) ein altes Theaterstück mit dem Titel ‚The Jew‘ gesehen und sich daran erinnern haben, ein Stück, das beliebt gewesen war, als er noch ein Junge war, und von dem es in der Provinz durchaus Aufführungen gegeben haben könnte [sic!]... Beachtung verdient übrigens, dass *Shakespeares* Lektüre und tatsächlich der gesamte Buchhandel der Elisabethanischen Zeit bemerkenswert international war“ (S. 318 f.) – wobei *Greenblatt* wohlweislich verschweigt, dass die hier angesprochene, unstrittige Quelle der Handlung, „Il Pecorone“ von *Ser Giovanni*, 1565 nur auf Italienisch publiziert worden ist und diese Sprache in der Lateinschule in Stratford (deren Besuch durch *Shaksper* notabene nirgendwo belegt ist) nicht gelehrt wurde, ferner dass *Shaksper* in seinem minutiösen Testament kein einziges Buch (einen damals sehr wertvollen Besitz!) erwähnt hat. An diesem ad infinitum vermehrbaren Beispiel zeigt sich die

willkürliche und zirkuläre ad-hoc-Hypothese als zentrales stratfordianisches Argument.

b) Die nächste Reaktion der stratfordianischen Orthodoxie besteht darin, an den eigenen Indizien so lange festzuhalten, bis sie eindeutig widerlegt sind, dagegen bloße Erschütterungen nicht einzugestehen. Ein Musterbeispiel liegt darin, den Produkten von notorischen Fälschern, die in den vergangenen Jahrhunderten zahllose Falsifikate zum Zwecke der Ausfüllung des im Grunde genommen unbekanntem Lebens von *Shaksper* aus Stratford produziert hatten, in den Punkten weiterhin Glauben zu schenken, wo diese dokumentarisch gar nicht gesicherte und deshalb auch nicht durch den Nachweis der Urkundenfälschung o. ä. widerlegbare Behauptungen aufgestellt hatten.¹⁴

c) Die Liste der ad-hoc-Hypothesen, mit denen das stratfordianische Dogma immunisiert werden soll, würde bei eingehender Darstellung eine eigene Monographie erfordern. Eindeutige zeitgenössische Anspielungen auf *Shakespeares* „Hamlet“ zu einer Zeit, als *Shaksper* aus Stratford noch nicht als Autor in Frage kam, werden mit der ad-hoc-Hypothese schon vorher existierender, von anonymer Hand verfasster Urfassungen wie „The Jew“ oder eines „Ur-Hamlet“ zu erklären versucht, für die es sonst keinerlei Plausibilität gibt und die deshalb angeblich verschollen sein sollen. Dasselbe soll für sämtliche Theaterstücke *Edward de Veres* gelten, der von den Zeitgenossen als Englands führender Autor in Sachen Komödie gerühmt wurde. Dass die italienischen Komödien *Shakespeares* eine einzigartige Fülle von Anspielungen und Fakten der darin benutzten italienischen Schauplätze, örtlicher Anekdoten und Gebräuche und auch nicht ins Englische übersetzter italienischer Literaturstücke enthalten, wird zum Teil schlicht ignoriert, zum Teil mit der ad-hoc-Hypothese der Existenz einer verschollenen Übersetzung ins Englische¹⁵ und teils durch die Behauptung einer angeblich die geographische Ignoranz *Shakespeares* belegender Irrtümer zu neutralisieren versucht, wobei eine präzise Analyse aber genau umgekehrt eine sogar besonders subtile Ortskenntnis beweist.¹⁶ Ein besonders instruktives Beispiel bietet auch die berühmte ironische

Bemerkung *Ariels* zu *Prospero* im „Sturm“, er sei von ihm plötzlich gezwungen worden, „dew from the bermoothes“ zu holen. Die stratfordianische Orthodoxie hat der Bemerkung zwar keinerlei Sinn beizulegen vermocht, denn was *Prospero* mit dem Tau hätte anfangen sollen und warum deshalb eigens der Luftgeist *Ariel* so weit hätte fortgeschickt werden müssen, ist unerfindlich und spielt auch im Stück nicht die geringste Rolle. Dennoch wurde darauf eine weitreichende Theorie gestützt, wonach nämlich auf einen besonderen Schiffbruch auf den Bermuda-Inseln angespielt worden sei und folglich der „Sturm“ erst danach verfasst worden sein müsse. Zwar ist der Bericht über diesen Schiffbruch erst Jahre nach *Shaksper*s Tod publiziert worden, aber dass sich die stratfordianische Orthodoxie hierüber flugs mit der ad-hoc-Hypothese hinweggesetzt hat, *Shaksper* habe wahrscheinlich schon vorher den darüber verfassten, unveröffentlichten Brief eines Zeitzeugen irgendwie zur Kenntnis erhalten, kann nicht weiter verwundern. Geradezu zur Lächerlichkeit ist aber die stratfordianische „Beweisführung“ dadurch verurteilt, dass die „bermothes“ seinerzeit die gängige Bezeichnung für einen verrufenen Londoner Bezirk darstellten, in dem es von Huren und illegalen Whisky-Destillieren wimmelte und wo „dew“ ein Slang-Ausdruck für eben diesen Whisky war. Der Autor *Shakespeare* hat sich also durch diese Äußerung, dass der weise Zauberer *Prospero* seinen Luftgeist *Ariel* zu nächtlichen Ausflügen ins verrufenste London missbraucht, um sich einen Whisky hinter die Binde zu gießen, eine für das damalige Londoner Publikum bestens verständliche Anspielung, und zwar eine Selbstironie erlaubt, denn auch die stratfordianische Orthodoxie sieht in *Prospero* deutliche Parallelen zum Autor, und wenn man weiß, dass *Edward de Vere* in seiner Adelskaste ob seiner alkoholischen Exzesse berüchtigt war, so schließt sich auch hier der Kreis für ein gewichtiges Indiz zur Stützung der oxfordianischen Theorie. Die Bemerkung passt dann auch wunderbar zu den Tölpel Szenen mit den Saufkumpanen *Trinculo* und *Stefano* im „Sturm“, die ihre Schnapsflaschen in einem nach „Pferdepissee“ riechenden Solfataretümpel eingebüßt haben¹⁷, den man auf der zur Äolischen Inselgruppe zählenden Insel Vulcano wiederfinden kann¹⁸ und der

dann in Verbindung mit zahlreichen anderen Details eine geradezu schlagende Indizienkette für die Identifizierung des Handlungsortes liefert, der wiederum dem *Earl of Oxford* mit erheblicher Plausibilität während seines Italienaufenthaltes persönlich bekannt geworden ist, während er *William Shaksper* aus Stratford mit Sicherheit sein ganzes Leben lang unbekannt geblieben ist.

3. a) Um mich nicht in der Begeisterung für *William Shakespeare* als Autor, der Schlüssigkeit der Oxfordianischen Indizien und der Haltlosigkeit der Stratfordianischen Immunisierungsversuche zu verlieren, möchte ich abschließend eine Parallele zum deutschen Strafverfahren ziehen, die naturgemäß nur exemplarisch erfolgen kann. Ich benutze hierfür ein Steuerstrafverfahren vor dem LG München II (W 5 KLS 68 Js 11618/06), in dem der Anklagevorwurf einer gravierenden Umsatzsteuerhinterziehung in Gestalt einer betrügerischen Vorsteuerziehung darauf gestützt wurde, dass die gewerbsmäßigen Kunden eines Kfz-Händlers, der als faktischer Geschäftsführer den auf seine Ehefrau als Strohfrau lautenden Betrieb führte, in einem Telefongespräch darüber aufgeklärt worden wäre, dass der Betrieb ab Januar eines bestimmten Jahres eingestellt worden wäre, er aber weiter – wie bisher schon jahrelang – Kraftfahrzeuge liefern und darüber unveränderte Rechnungen mit Umsatzsteuerausweis ausstellen, aber keine Umsatzsteuer mehr abführen würde. Obwohl der Angeklagte das Telefongespräch entschieden in Abrede stellte und weitere Zeugen dafür nicht vorhanden waren, also an sich ein klassischer Fall von „Aussage gegen Aussage“ vorlag, bei dem nach der Rechtsprechung des Bundesgerichtshofes eine besonders vorsichtige und skrupulöse Beweisführung stattzufinden hat¹⁹, war für die Verteidigung erkennbar, dass die Strafkammer, offensichtlich unter einem extrem starken Inertia-Effekt stehend, an diesem Telefongespräch die Verurteilung aufzuhängen geneigt war. Die Verteidigung hat deshalb in einer ganzen Serie von Beweisanträgen unter Beweis gestellt und durch Urkundenbeweis nachgewiesen, dass dieser zentrale Belastungszeuge in seiner Aussage eine ganze Fülle von vorsätzlichen Falschbekundungen aufgestellt hatte.²⁰ Ferner gelang es der Verteidigung, die Sicherstellung eines Umzugskarton mit diversen, beim Belastungszeugen früher beschlagnahmten

Unterlagen zu erwirken, die nach der Zeugeneinvernahme des zuständigen Sachbearbeiters der Steuerfahndung keinerlei für den vorliegenden Fall irgendwie relevante Beweismittel enthalten würden. Die Verteidigung entdeckte gleichwohl in diesem Karton das penibel geführte Kassenbuch der erwähnten Firma für die Monate Januar bis April des relevanten Jahres und beantragte dessen komplette Verlesung zum Nachweis der Tatsache, dass die Firma tatsächlich jedenfalls bis zum April Tag für Tag fortgeführt worden war und deshalb das vom Belastungszeugen behauptete Telefongespräch im Januar logischerweise überhaupt nicht stattgefunden haben konnte, weil es keinen Sinn gemacht hätte. Die Strafkammer vergaß es, diesen Beweisantrag zu verbescheiden, sondern beschloss stattdessen mit Zustimmung der Staatsanwaltschaft, den Anklagevorwurf insoweit gemäß §154 StPO einzustellen, wie er sich auf die Monate Januar bis April des betreffenden Jahres bezog. Im Urteil wurde auf die Unsinnigkeit des angeblichen Telefongesprächs mit keinem Wort eingegangen. Stattdessen wurden die zahlreichen vorsätzlichen Falschbekundungen des Belastungszeugen im Urteil eingeräumt und hinzugefügt, dass es der Verteidigung aber nicht gelungen sei, das zum Angelpunkt der Verurteilung gemachte Telefongespräch im Januar zu widerlegen. Auf die Revision der Verteidigung hin beantragte die Bundesanwaltschaft, diese gemäß § 349 Abs. 4 StPO als offensichtlich unbegründet zu verwerfen, wobei die Bundesanwaltschaft die Begründung der Verfahrensrüge des nicht verbeschiedenen Beweisantrages nur teilweise zur Kenntnis nahm. Obwohl die Verteidigung dies in ihrer Gegenerklärung rügte, wurde die Revision vom zuständigen I. Strafsenat des BGH durch Beschluss verworfen (1 StR 354/08)²¹, ohne dass in diesem Punkt eine weitere Begründung gegeben worden wäre. Eine dagegen (nach erfolgloser Erhebung einer Anhörungsrüge) eingelegte, u. a. auf Verletzung des rechtlichen Gehörs gestützte Verfassungsbeschwerde führte vor der zuständigen Kammer des BVerfG zu einem längeren Prüfungsverfahren, das sich vor allem mit den komplizierten, hier nicht weiter interessierenden europarechtlichen Fragen des Falles befasste, und wurde schließlich durch Beschluss verworfen (2 BvR 542/09).²²

b) Dieser Fall zeigt wie in einem Brennglas die spezifischen Gebrechen der deutschen Verfahrensstruktur und die unkontrollierbaren Versuchungen, die sich daraus für einen Missbrauch der Machtstellung ergeben, die sowohl der deutsche Tatrichter als auch das Revisionsgericht infolge der Möglichkeit der Beschlussverwerfung gemäß § 349 Abs. 4 StPO besitzen. Und man trifft hier genau dieselben ignoranten Routinen an, die ich vorstehend an den Immunsierungsstrategien der stratfordianischen Orthodoxie geschildert habe: Indem der ursprüngliche Vorwurf kurzerhand um den Zeitraum des von der Verteidigung in den verheimlichten Unterlagen aufgefundenen Kassenbuchs reduziert wurde, wurde der Widerspruch zwischen dem angeblichen Telefoninhalt (Betriebseinstellung) im Januar und der nachgewiesenen Betriebsfortführung darüber hinaus „aktiv ignoriert“, und dem der vielfachen vorsätzlichen Falschaussage überführten einzigen Belastungszeugen wurde der für die Verurteilung notwendige, wenngleich unsinnige Inhalt des von ihm behaupteten Telefongesprächs geglaubt. Und sogar die für die stratfordianische Orthodoxie typische Strategie des unerschütterlichen Festhaltens an der Ausgangshypothese trotz des Nachweises, dass sie historisch durch vielfache Fälschungen begründet worden ist, findet sich in diesem Strafverfahren wieder: Die Finanzbehörden hatten aufgrund von Kontrollmitteilungen schon lange davon gewusst, dass der als faktischer Geschäftsführer seiner Ehefrau agierende Autohändler die Umsatzsteuer weder deklarierte noch abführte, und ließen ihn gewähren, was eigentlich die Frage aufdrängte, ob die Angeklagten nicht in Wahrheit statt angeblichen Tätern Opfer gewesen waren und gewissermaßen die einzig Gutgläubigen in dem ganzen Spiel. Diese Kontrollmitteilungen wurden aber aus dem Prozessmaterial komplett herausgehalten, und als die Verteidigung im Rahmen der Zeugenvernehmung eines subalternen Beamten ihre Existenz aufdeckte und deren Vorlage verlangte, wurden zunächst per Kopierer manipulierte Fassungen hergestellt, auf denen das entsprechende Wissen der Finanzbehörde abgedeckt worden war. Die Strafkammer lehnte die Beweisanträge der Verteidigung über die Absichtlichkeit dieser Manipulationen ebenso als unerheblich ab wie

die Vernehmung der als präsenzte Zeugen gestellten Finanzbeamten über ihre den Angeklagten überlegene Kenntnis von den steuerlichen Bewandnissen des Kfz-Händlers, wobei in den Beschlüssen gezielt auf andere Beschlüsse und in diesen auf wieder andere, z. T. länger zurück liegende Beschlüsse Bezug genommen wurde. Die Verteidigung verwahrte sich in der Revision ausdrücklich gegen diese missbräuchliche, auf Richtertagungen ersichtlich zu dem Zweck propagierte Strategie, den in § 344 Abs. 2 StPO geforderten Tatsachenvortrag bei Verfahrensrügen in ein beliebig einsetzbares System gordischer Fallstricke zu verwandeln²³, was den „Schulterschluss“ zwischen Bundesanwaltschaft und Strafsenat nicht hinderte, die Rüge wegen (sachlich nicht weiter begründeter) Unvollständigkeit für unzulässig zu erklären und die groben Verfahrensfehler des erstinstanzlichen Verfahrens durch OU-Verwerfung zu heilen.²⁴

4. Ich breche an dieser Stelle meinen Vergleich zwischen den die heutige Struktur des Strafverfahrens kennzeichnenden Gebrechen, die ganz im Sinne der Analyse von *Hans-Heiner Kühne* dem Tatrichter ohne ernsthafte, von der neueren Revisionsrechtsprechung mit missbräuchlichen Manövern geradezu verweigerte Kontrolle die Stilisierung seiner vom Inertia-Effekt tief getrübteten privaten Meinung zur materiellen Wahrheit erlauben, mit der Willkür der weltweit die Universitätslehrstühle und damit auch die öffentliche Meinung rücksichtslos beherrschenden *Shakespeare-Forschung* ab, weil mir der vorgegebene Rahmen ohnehin nur eine exemplarische Begründung gestattet. Weil die Persönlichkeit eines der größten literarischen Genies der Menschheit zum unveräußerlichen Kulturbesitz der ganzen Gattung gehört, bedeutet die stratfordianische Orthodoxie ein Verbrechen nicht nur (wie im Fall *Kaspar Hauser*) am Seelenleben eines Menschen (des wirklichen Autors), sondern auch an demjenigen der ganzen Menschheit. Weil sich wiederum ihre Strategien mühelos in der heutigen Struktur des deutschen Strafverfahrens reduplizieren und wiedererkennen lassen, tragen die neuere Rechtsprechung des Bundesgerichtshofs zur Demontage der Verfahrensrevision und das untätige Zusehen des Gesetzgebers die Verantwortung dafür, dass die einen unerlässlichen

Bestandteil der materiellen Wahrheitsfindung und damit des Rechtsstaats bildende Idee der Verfahrensbalance zwischen Anklage und Verteidigung in der forensischen Wirklichkeit in ähnlicher Weise zerstört worden ist wie das Recht *Edward de Veres* auf sein Andenken als des genialen Schöpfers der unter dem Pseudonym *William Shakespeare* überlieferten Werke.

Anmerkungen

- 1 Dessen Familienname notabene seit Generationen keine andere Schreibweise kannte, s. *Pointon*, *The Man who was Never SHAKESPEARE*, Kent 2011.
- 2 Die in der sog. First Folio von 1623 bezeichnenderweise nicht nur weggelassen, sondern nicht einmal erwähnt werden, wofür ihre heikle Beziehung zu *Henry Wriothesley*, Earl of Southampton (dem die *Versepen* gewidmet sind und der auch nach Meinung der Stratfordianer der in den Sonetten mit Liebesbezeugungen überschüttete „Fair Youth“ war) ein plausibles Motiv abgibt (denn *Southampton* agierte zu dieser Zeit in einem buchstäblich lebensgefährlichen politischen Umfeld), was wiederum für die Dunkelheiten der First Folio bezüglich der Identität des Verfassers eine triftige Erklärung liefern kann (dazu näher *Chiljan* – Fn. 9 – S. 137 ff., 271 ff.).
- 3 So schrieb der Doyen der stratfordianischen Shakespeareforschung, *Samuel Schoenbaum*, in „*Shakespeare’s Lives*“ (2. Aufl. 1991), S. 568: “Perhaps we should despair of ever bridging the vertiginous expanse between the sublimity of the subject and the mundane inconsequence of the documentary life”.
- 4 Zusammenfassend *Sobran* (Fn. 9), S. 123-126.
- 5 „Shakespeare“ identified in *Edward de Vere*, the seventeenth Earl of Oxford, New York 1920.
- 6 Neben den 37 in der Firstfolio-Ausgabe von 1623 enthaltenen Historienspielen, Komödien und Tragödien gibt es noch einige apokryphe Theaterstücke, deren Zuschreibung zu *Shakespeare* teilweise angenommen, aber ganz überwiegend abgelehnt wird, ähnlich wie bei einigen Stücken im Firstfolio gewisse Zweifel an der (alleinigen) Urheberschaft von Shakespeare bestehen.

Daneben gibt es die schon erwähnten großen Versepen „Venus und Adonis“ sowie „Lukrezia“, die erstmals 1593 und 1594 unter dem Autornamen „William Shakespeare“ gedruckt worden sind, zahlreiche Nachdrucke erfuhren und damals den zeitgenössischen Ruhm des Autors recht eigentlich begründeten, in der First Folio aber unerwähnt bleiben – ebenso wie „Shakespeare’s Sonette“, die mit der Attitüde eines posthumen Raubdrucks 1609 publiziert wurden, sofort vom Markt verschwanden und erst im Jahre 1640 in einer stark veränderten Fassung wieder gedruckt wurden. Hinzu kommen einige weitere unter dem Namen *Shakespeare* publizierte Gedichte, deren Verfasserschaft aber umstritten ist.

- 7 Die Psychoanalyse hat das Rüstzeug geliefert, als schlagendes Beispiel nenne ich *Thomas Mann*.
- 8 Dass sie im Einzelnen wieder Zweifelsfragen aufwerfen mochten, teilen sie mit allen Indizien, ebenso wie die Kontroverse, wie weit die daraus zu ziehenden Folgerungen reichen mögen (so ist etwa die sog. Tudor Prince-These, wonach Southampton ein natürlicher Sohn *Elizabeth I.* und *Oxfords* gewesen sein soll, im oxfordianischen Lager selbst extrem umstritten, s. etwa *Whittemore*, *Shakespeare’s Son and his sonnets*, Groton/Mass. 2010). Entscheidend ist die wissenschaftliche Methode des „Alles bedenken und in einen widerspruchsfreien Kontext bringen“.
- 9 *Altrocchi*, *Malice Aforethought: The killing of an unique Genius*, Xlibris 2010; *Anderson*, „Shakespeare“ – by another name, New York, 2005; *Brazil*, *Edward de Vere and the Shakespeare printers*, Seattle 2010; *Chiljan*, *Shakespeare suppressed*, San Francisco 2011; *Detobel*, *Wie aus William Shaxsper William Shakespeare wurde*, 2005; *Klier*, *Der Fall Shakespeare*, 2004; *Kreiler*, *Der Mann, der Shakespeare erfand*, 2009; *Malim*, *The Earl of Oxford and the Making of “Shakespeare”*, Jefferson N.C. 2012; *Roe*, *The Shakespeare Guide to Italy*, New York 2011; *Sobran*, *Genannt: Shakespeare*, Deutsch 2002; *Whalen*, *Shakespeare: Who was he?*, Westport 1994.
- 10 Erschienen in deutscher Übersetzung 2004.

- 11 So *Altrocchi* (Fn. 9), S. 345. Wenn *Greenblatt* in „The Swerve“ (dt. „Die Wende“, 2012, danach die nachf. Zitate von S. 252) die Essais von Montaigne als eines von „Shakespeares Lieblingsbüchern“ bezeichnet, so trifft das jedenfalls nicht auf den von ihm gemeinten *Shaksper* zu, denn ausgerechnet das berühmte Zitat „Brave new World“ im „Sturm“ ist nicht der von *Greenblatt* angeführten englischen Übersetzung von 1603, sondern der 1595 posthum erschienenen (ergänzten) französischen Ausgabe nachgebildet (*Malim*, – Fn. 9 –, S. 194 f.). Und noch ärger (jedenfalls für einen „Gelehrten von Weltrang“, wie ihn die Heidelberger Akademie der Wissenschaften in der Pressemitteilung zu ihrer „Heidelberger Akademie-Vorlesung 2012“ apostrophiert hat) wird es bezüglich der in „Romeo und Julia“ (I. 4. 59) evozierten Atomtheorie. Sie findet sich zwar in dem Lehrgedicht des Lukrez „De rerum natura“, dessen Wiederentdeckung, wie *Greenblatt* in der „Wende“ eindrucksvoll beschreibt, für die Renaissance eine fundamentale Bedeutung erlangte. Ob aber *Shaksper* „Latein wohl gut genug war, dass er *Lukrez*‘ (scil. sprachlich extrem anspruchsvolles!) Gedicht für sich allein hat lesen können“ (*Greenblatt* S. 252), ist ebenso frei phantasiert wie der folgende Satz: „In jedem Fall aber kannte er *John Florio*, einen Freund *Giordano Brunos*.“ Fakt ist, dass *Bruno* von 1581-1586 in London lebte (*Shaksper* zu dieser Zeit unstreitig in Stratford) und hier auch in italienischer Sprache (!) 5 Dialoge schrieb, darunter den die Atomtheorie enthaltenden „Über die Ursache, das Prinzip und das Eine“; und es gibt massive Hinweise auf intensive Kontakte in dieser Zeit zwischen *Bruno* und *Edward de Vere* (*Kreiler* – Fn. 9 –, S. 301; *Malim* – Fn. 9 –, S. 59), erst recht auf dessen enge Bekanntschaft mit *Florio* (*Kreiler* – Fn. 9 –, S. 384 f.).
- 12 A.a.O. (Fn. 9), S. 115-158. Zu *Shakespeares* intimer Kenntnis der italienischen Kultur und Literatur eindringlich *Kreiler* (Fn. 9), S. 135 ff. mit zahllosen Beispielen.
- 13 Eingehend *Kreiler* (Fn. 9), S. 214-223 unter Auswertung der darüber erhalten gebliebenen zeitgenössischen Berichte.

- 14 Ein Beispiel bietet die Behauptung des notorischen Fälschers *John Payne Collier* über eine Aufführung von „Macbeth“ vor König Jakob I. (zu ihm *Sobran* – Fn. 9 –, S. 63). Ein Beispiel für eine naturwissenschaftlich nachgewiesene Fälschung liefert das sog. Ashbourne-Porträt von *Shakespeare*: Weil darauf eine vornehme Person abgebildet ist, die sich auf einen Totenschädel stützt (was eine Anspielung auf die berühmte Szene in „Hamlet“ bilden könnte), und die mit Goldschrift auf das Bild gesetzten Zahlen (1611 Aetatis 47) zu *Shaksper* passten, wurde das Porträt in der Folger-Library, der Gralsburg des Stratfordianismus, zunächst zentral herausgestellt. Röntgenologische Untersuchungen im Jahr 1940 von *Barrell* führten den Nachweis, dass es nachträglich übermalt worden war, um es für *Shaksper* aus Stratford passend zu machen, und dass die Originalfassung starke Indizien für das als verschollen geltende Porträt *Edward de Veres* von der Hand *Cornelius Ketels* enthält. Nach einer späteren Expertise der Folger-Library soll es sich allerdings weder um *Shaksper* noch um *Edward de Vere* handeln, sondern um den Londoner Bürgermeister *Hugh Hamersley* handeln, mit dessen anderem, eindeutig erhaltenen Portrait es allerdings geringere Ähnlichkeit besitzt als mit den Gesichtszügen auf dem sog. Welbeck-Porträt, einem Bildnis des *Earl of Oxford* als jungem Mann, weshalb die Zuordnung weiterhin umstritten und das Porträt nunmehr ins Magazin der Folger-Library verbannt worden ist (zum Ganzen *B. Burris*, *Shakespeare Matters*, Vol. I No. 2, Winter 2002, S. 1, 17 ff.; *Anderson* – Fn. 9 –, S. 405 ff.)
- 15 Zu „Il Pecorone“ s. schon oben bei *Greenblatt*. Noch schlagender ist, dass die beiden Quellen von „Othello“, *Cinthios* „Hecatommithi“ und *Bandellos* „Novelle“, nur auf Italienisch existierten, s. *Draya/Whalen*, in: „Othello the Moor of Venice“, *The Oxfordian Shakespeare Series* 2010, S. 29.
- 16 Der in den „Zwei Herren aus Verona“ benutzte Wasserweg von Verona nach Mailand, der angeblich die Irrtümer *Shakespeares* belegen soll, war in Wahrheit das durch Kanäle hergestellte und in der Renaissance sicherste Verkehrsmittel zwischen den beiden Orten, das auch von *Edward de Vere* während seines langes

Italienaufenthalts benutzt worden sein dürfte (eingehend Roe – Fn. 9 –, S. 35 ff.); und das andere Beispiel, dass sich Böhmen bis zur Küste des Mittelmeers erstreckte, trifft durchaus die damalige Ausdehnung der Habsburgischen Herrschaft, die von Böhmen bis Triest reichte, was *Edward de Vere* nicht nur als aktivem Kämpfer gegen die spanischen Habsburger, sondern auch aufgrund seines eineinhalbjährigen Italienaufenthalts zweifellos bekannt war; zum Ganzen eingehend Roe (Fn. 9), passim, mit zahllosen weiteren Beispielen.

- 17 Das heißt einer durch vulkanische Schwefelausscheidungen milchig gefärbten und nach Schwefelwasserstoff stinkenden Wasseransammlung.
- 18 Wenn ich auch nicht wie der Jubilar die mit *Ariels* Künsten vergleichbare Kühnheit besitze, mich zur Erkundung dieser Welt aus den Lüften per Fallschirm hinab zur Erde zu schwingen, so habe ich doch in diesem Fall eine eigene empirische Überprüfung vorgenommen und *Trinculos* Stolperung in den Schwefelpfuhl von Vulcano redupliziert, wobei ich hoffe, dass man mir die geringfügige Abweichung im Versuchsdesign, dass ich nämlich erst nach dem Verlassen des Pfuhls zur Flasche gegriffen habe, verzeihen wird.
- 19 Zahlr. Nachw. b. *Roxin/Schünemann*, Strafverfahrensrecht 27. Aufl. 2012, § 45 Rn. 45.
- 20 Deswegen erfolgte später auch eine Verurteilung wegen Falschaussage durch das AG München, Az. 231 Js 228762/08.
- 21 BGHSt 53, 45.
- 22 BVerfGK 18, 482.
- 23 Denn wenn zur Sicherung der Vollständigkeit der Rügen alle diese umfangreichen Beschlüsse über ganz andere Fragen in die Revisionsbegründung hineinkopiert werden, geht jede Übersichtlichkeit und Stringenz der Rügen zwangsläufig verloren, von der unsinnigen Aufblähung der Begründung ganz abgesehen.
- 24 Zur dogmatisch richtigen, vom BGH aber ignorierten Handhabung des § 344 Abs. 2 StPO s. *Roxin/Schünemann*, Strafverfahrensrecht 27. Aufl. 2012, § 55 Rn. 47 a. E.

Schrieb Shakespeare Shakespeare?

Alexander Waugh im Gespräch

Am 23.4. und 24. 4. 2016 brachte WDR 3 (Hörfunk) das Feature „Schrieb Shakespeare Shakespeare? Und ist er tot?“ von Claus Bredenbrock. In der Vorbereitung darauf war im November 2015 im Studio London der ARD ein Gespräch mit Alexander Waugh geführt worden. Im Folgenden sind seine Gesprächsbeiträge leicht gekürzt wiedergegeben.

Alexander Waugh (*The House of Wittgenstein: A Family at War, 2009*) ist Vorsitzender der de Vere Society und Ehrenpräsident der Shakespeare Authorship Coalition. Sein Großvater ist der Schriftsteller Evelyn Waugh (*A Handful of Dust, 1934*).

Die Autorschaftsfrage

Die meisten Menschen leiden unter einem unbeschreiblichen Gefühl, wenn man ihnen sagt, dass Shakespeare nicht Shakespeare geschrieben habe ... Das ist ungefähr so: Wollen Sie mir etwa erzählen, dass Shakespeare nicht Shakespeare geschrieben hat? Sagen Sie, dass $2 + 2$ nicht gleich 4 ist? Oder dass 2 nicht gleich 2 ist? Ja, wir sagen das! Wir sagen, dass Shakespeare ein Pseudonym ist. Die Menschen verteidigen die Dinge, die sie von ihren Eltern gelernt haben oder die ihnen schon im Kindesalter in der Grundschule beigebracht wurden. Ihnen im Erwachsenenalter zu sagen, dass die Grundlagen ihres Wissens auf diesem speziellen Gebiet nicht richtig sind, bringt sie in eine Spirale von Verzweiflung,

und sie denken, dass ihr ganzes Leben nicht mehr lebenswert ist. Das gilt nur für eine Art von Personen.

Es gibt eine andere Art von Personen, die tatsächlich aktiv die Wahrheit sucht und die sich nicht fürchtet zu entdecken, dass Dinge falsch sind, die sie als Kinder gelernt haben. Leider ist die erste Gruppe zahlenmäßig überlegen, und zwar schon immer, seit es die Menschheit gibt. So ist immer eine bestimmte Anzahl von Menschen da, die tatkräftig dabei sind, das ungeliebte Material unter den Teppich zu kehren ... es auszublenden. Ich habe ein sehr gutes Beispiel: ein Mann namens Richard Broom ... Er war ein Freund von Ben Jonson, und er war, wie uns erzählt wird, ein Zeitgenosse und Freund von Shakespeare. Dieser Mann namens Richard Broom schrieb im Jahre 1636 etwas, was Shakespeare so beschreibt: „Der englische Earl, der das Schauspiel und einen Schauspieler liebte“. Ich wiederhole das noch einmal: „Shakespeare ist der englische Earl, der das Schauspiel und einen Schauspieler liebte“.

Ich bin jetzt bereit, jedem £ 1000 in gültigen Banknoten zu bieten, der dieses Zitat in irgendeinem Buch über William Shakespeare findet, das von einem orthodoxen Forscher geschrieben wurde. Es wurde die Welt auf den Kopf gestellt, um Informationen über Shakespeare zu finden, und es gibt dieses Goldstück, das aber nie benutzt wird. Es ist wie bei dem Buch von Mark Twain, das unter den Teppich gekehrt wurde. Es ist Angst, Panik, Psychose ... alle möglichen Übel.

Stratford

Stratford-upon-Avon hat vieles zu verbergen. Stratford-upon-Avon ist ein englisches Disneyland. Es wurde mehr oder weniger in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts erfunden. Es gab einen ersten kleinen Versuch im Jahre 1769, als der Schauspieler David Garrick ein Shakespeare-Festival dort veranstaltete. Garrick kam also in der Mitte des 18. Jahrhunderts – und konnte dort nichts finden. Er fand kein Geburtshaus. Er fand niemanden, der von Shakespeare oder seiner Herkunft etwas wusste. Es war also ein Fehlstart. Erst im 19. Jahrhundert begann man Häuser zu bauen, die alt und wackelig

aussahen, was wir Pseudo-Tudor nennen, und man tat so, als ob Shakespeare dort geboren wurde. Ein anderes Haus, wo Shakespeare Tochter lebte. Dann eines, wo Shakespeares Mutter geboren und aufgewachsen ist ... alle sind falsch.

Nichts davon wird durch eine korrekte Forschung untermauert. Das sogenannte Geburtshaus wurde zwischen 1858 und 1864 gebaut. Keinem Touristen wird das gesagt, und zwar aus sehr offensichtlichen Gründen: Sie würden nicht kommen, und dann würde all das schöne Geld nicht fließen. Das ist verständlich. Es ist besonders interessant, dass es im Wesentlichen die Inszenierung einer Brauerei war. Disneyland wird vermutlich von Coca-Cola gesponsert und wo immer Sie auch hingehen, solch fantasievollen Konzepte gründen sich entscheidend auf kommerzielle Interessen.

Mark Twain und Stratford

Mark Twain war ein sehr kluger und auch lustiger Mensch. Stratford-upon-Avon ist stolz darauf, dass er es besucht hat, aber man hat dort Angst vor Menschen, die klug und lustig sind, die alles zum Umkippen bringen könnten. Sie haben ein sehr großes Eigeninteresse. Die Stadt wird im Wesentlichen von einer Organisation geführt, die „Shakespeare Birthplace Trust“ heißt. Es ist eine gemeinnützige Organisation und eine Bildungseinrichtung. Ihr gehören viele Gebäude und alle Museen in der Stadt. Ferner auch die sogenannten Museen außerhalb der Stadt, wo angeblich Shakespeares Mutter geboren wurde. Der „Shakespeare Birthplace Trust“ (SBT) wurde im Jahre 1891 von einem Mann namens Joseph Skippsy geleitet. Er trat zurück mit der Begründung, dass er sich weigere, diesen Betrug weiter mitzumachen ... es sei zu peinlich, dieses verlogene Museum zu betreiben und vorzugeben, dass diese Möbelstücke Shakespeare gehörten. Es sei alles Müll. Das ist eine große Blamage für den SBT und ich glaube nicht, dass sie das erwähnen, genauso wenig, wie sie erwähnen, dass Mark Twain sie alle für Dummköpfe hielt.

Mark Twains letztes Buch

Alle von uns wurden von unseren Eltern und von der Schule erzogen und es wurde uns gesagt, dass diese Stücke von Shakespeare aus Stratford geschrieben wurden. Jeder, der erkennt, dass sie nicht von ihm sind, entdeckte dies für sich durch konzentriertes Studium oder fand es aus Büchern, las sie und verstand, worum es geht. Man kann nicht sagen, dass Twain es zu spät entdeckte. Es spielt keine Rolle, ob er es gegen Ende seines Lebens oder zu Beginn oder in der Mitte veröffentlicht hat.

Twain hatte ein gewisses Interesse an der Baconischen Sache, aber Greenwoods Buch kam 1908 heraus, also im selben Jahr, als er „Ist Shakespeare tot?“ schrieb.

Das Faszinierende ist, Twain sagt im Jahr 1908 „Shakespeare ist nicht Shakespeare“, und Greenwood sagt im Jahr 1908 „Shakespeare ist nicht Shakespeare“. Davor gab es Delia Bacon und verschiedene andere Baconianer, aber seitdem haben wir so viele neue Dinge entdeckt. Die Leute sagen zwar: „Wie kann man daran interessiert sein? Es ist eine 400 Jahre alte Geschichte, und man kann nichts Neues mehr dazu sagen.“ Tatsächlich kommen aber jeden Monat neue Dinge zum Vorschein. Wir haben ganz neue Beweise dafür, dass alles falsch ist, und ich glaube, die Stratfordians sind sich dessen voll bewusst. Sie sind „in Deckung gegangen“ und sie haben um sich herum ihre Befestigungen errichtet. Sie haben nichts Neues zu sagen und versuchen, jeden Angriff abzuwehren. Aber es wird immer hoffungsloser. Um einen anderen Vergleich zu wählen – es ist wie ein undichtes Dach: Dieser Dachziegel ist zerstört ... ok, wir werden ihn ersetzen. Nun ist dieser Dachziegel auch zerstört ... wir werden diesen ersetzen. Früher oder später brauchen Sie ein neues Dach. Man kann nicht einfach hingehen und die Dachziegel austauschen. Das Dach ist zerstört.

Schriftsteller

Twain war nicht nur ein Schriftsteller, sondern ein ausgezeichneter Schriftsteller, er war auch ein Schriftsteller, der ein Pseudonym

verwendete. Er hatte ein tiefes Verständnis für das Shakespeare-Problem, das andere nicht haben, zum Beispiel die englischen Literaturwissenschaftler. Ihnen fehlt die Fähigkeit, sich in Autoren hineinversetzen zu können. Ein guter Schriftsteller weiß genau, auf welcher Ebene die persönliche Erfahrung beim Entstehen eines Buches beteiligt ist. Das war sicherlich der Fall bei meinem Großvater und sicherlich der Fall bei Mark Twain.

Gute Literatur entsteht nicht in einem Vakuum. Sie kommt aus der persönlichen Erfahrung, und Schriftsteller geben ihr Leben hinein. Es gibt keinen Dichter, der sein Leben mehr in seine Werke hineingab als Shakespeare. Dies ist absolut klar ersichtlich – schon aus der ersten Seite, die Sie von Shakespeare lesen. Shakespeare war, wie wir wissen, besessen von Ovid. Der Impuls von Ovid ist, dass er durch seine Werke Buße tut. Und das finden wir bei Shakespeare auch. Wenn Sie den richtigen Mann haben, kann man verstehen, wie sich die Werke auf sein Leben beziehen. Die Erfahrung, den richtigen Mann Shakespeare zu verstehen, bereichert das Ganze enorm. Ich bin sicher, dass Twain das sehr gut verstanden hätte.

Sie können zum Beispiel bei Tolstoi über Shakespeare lesen. Tolstoi gab sich nicht als Anti-Stratfordianer zu erkennen, aber er sagt: „Ich glaube nicht, diesen Shakespeare zu verstehen ... es hat nichts zu bedeuten. Es ist falsch.“ Er fühlte es. Man kann spüren, dass Tolstoi fühlte, was Twain artikuliert: Ich kann sehen, was hier los ist ... das ist nicht der Mensch, der das geschrieben hat. Deshalb habe ich Probleme mit ihm.

Er hat keine offenen Aussagen darüber gemacht. Er war ein ziemlich zynischer Mann ... und sehr klug. Wir kennen eine ganze Reihe von Menschen, Washington Irving zum Beispiel, der nach Stratford-upon-Avon kam und dachte, dieser Ort sei einfach nur peinlich. Was er natürlich auch ist. Ein Schriftsteller hat eine sehr klare Vorstellung vom Leben, von der Lebensweise und dem Denken eines anderen Schriftstellers. Sie erleben nichts davon, wenn Sie nach Stratford-upon-Avon kommen. Das Denkmal in der Kirche sieht aus wie ein widerlichstes Stück aus Gummi und Gold ... es ist anstößig. Ich will jetzt keine Emotionen in dieses angenehme Gespräch bringen, aber

es ist anstößig, diesen Disney-Schund zu sehen, der sich dort befindet. In Stratford-upon-Avon sind Sie mit nichts verbunden! Mit nichts anderem als dem Imponiergehabe einer Brauerei.

Shakespeare Birthplace Trust

Der Shakespeare Birthplace Trust ist, wie ich schon sagte, eine gemeinnützige Organisation und eine Bildungseinrichtung. Es wurden ihm £ 40.000 angeboten, wenn er einige Fragen zu diesem Thema beantworten würde. Er lehnte ab. Nun ist dies für eine gemeinnützige Einrichtung ein sehr merkwürdiges Verhalten, denn ihre Aufgabe ist es doch, Geld zu sammeln und es für die Satzungszwecke auszugeben und das zu fördern, wofür sie steht. Eine für die Satzungszwecke bestimmte Summe von £ 40.000 einfach abzulehnen, erscheint ziemlich merkwürdig. Natürlich ist es überhaupt nicht merkwürdig ... sie waren nur vollkommen gelähmt, weil ich ihnen eine Menge Fragen stellen wollte, die sie nicht beantworten konnten, und sie würden stolpern und straucheln und sich selbst lächerlich machen, denn sie müssten zugeben, dass all das nur ein Haufen Müll ist ... Insofern verstehen wir das Verhalten.

Ben Jonson schreibt ein Gedicht zu Shakespeare in der ersten Folio, es heißt darin über Shakespeare:

„sweet swan of Avon, what a sight it were, to see thee in our waters yet appear, and make those flight upon the banks of Themes that so did take Eliza and our James“.

Er sagt also, dass Eliza und unser James (Königin Elizabeth und König Jakob) sich an den Ufern der Themse an Shakespeares Spielen erfreut haben. Wo? Die Antwort: Es war weder im Globe-Theater noch im Schwan-Theater, also Theatern an der Themse. Dieser König und diese Königin gingen nie in öffentliche Theater.

Sweet Swan of Avon

Das berühmteste und großartigste Theater am Ufer der Themse, wo Elizabeth und Jakob diese Stücke gesehen haben, war in Hampton

Court. Avon ist ein alter Name für Hampton Court. Also, wenn Ben Jonson „sweet swan of Avon“ sagt, spricht er von einem höfischen Dichter, der in Hampton Court seine Stücke gab. Das hat nichts mit Stratford-upon-Avon zu tun. Es gibt acht, neun Flüsse in England, die Avon heißen. Avon bedeutet nur Wasser in den keltischen Sprachen. Ein viel berühmterer Fluss Avon fließt durch Salisbury und ein anderer in Bath. Aber dann entdeckten wir, dass Ben Jonson nur ein Wortspiel aus Avon und Hampton Court machte.

Shaksper

Damals sagte niemand, dass Shakespeare aus Stratford war. Um es leichter verständlich zu machen, werde ich ihn Shaksper nennen. Zu seinen Lebzeiten hat niemand behauptet, dass Shaksper ein Schriftsteller wäre. Shaksper von Stratford sagte nie von sich selber, dass er ein Schriftsteller sei. Seine Mutter und sein Vater, die selbst nicht schreiben konnten, haben nie gesagt, er sei ein Schriftsteller. Seine Kinder, die Analphabeten waren und ihre Namen mit Kreuzen unterzeichneten, haben nie gesagt, dass er ein Schriftsteller war. Niemand, der ihn kannte, sagte, er sei ein Schriftsteller. Dann starb er und niemand sagte: „Was für ein Unglück, dieser große Schriftsteller ist gestorben“, weil er kein Schriftsteller war.

Ben Jonson

Sieben Jahre später wurde Ben Jonson aufgefordert, das herauszugeben, was als Erste Folio bekannt ist. Das ist eine große Sammlung von Shakespeare-Stücken, und es war damals so, dass sieben bis acht Seiten am Anfang des Buches zu stehen hatten, in denen über das Buch gesprochen wurde. So wurde Ben Jonson gefragt: „Könntest du diese sieben bis acht Seiten erstellen, ohne die Identität des Autors dabei preiszugeben?“ Genau so tat er es und tat es, ohne zu lügen ... Er sagte den Leuten nicht, der Autor sei dieser Dummkopf aus Stratford-upon-Avon. Er machte nur kleine Witze über ihn und nannte ihn „sweet swan of Avon“, schrieb ein ganzes Gedicht und sagte: „Ich werde seinen Namen nicht preisen.“

... Denn wenn ich seinen Namen preisen würde, könnte dies zu Problemen führen, weil einfältige Leute dächten, sie würden einen echten Ton hören, aber es wäre nur ein Echo ...

Er verwendete 16 Zeilen, nur um zu sagen, warum er den Namen des Autors nicht preisen wird. Und dann sagte er: „Und jetzt soll ich anfangen ...“, und er schrieb über den tatsächlichen Schriftsteller ... Wie auch immer, niemand hat das verstanden und seit 1623 ist es immer noch so. Der Dichter Davenant sagte: „Geht nicht nach Stratford-upon-Avon ... Ihre Augen werden getäuscht, wenn Sie dorthin gehen, um Shakespeare zu finden!“ Das war im Jahre 1636. Dann kam die puritanische Regierung in England und sie ließ für eine ganze Generation alle Theater schließen.

Von 1642 bis 1660 waren keine Theater erlaubt. Es folgt die Zeit, die wir die Restauration in England nennen, und nun wurde plötzlich gesagt: „Ihr könnt eure Theater zurück haben.“ Und dann wurde gefragt, was gibt es denn da? Nun, es gibt da ein sehr schönes, umfangreiches Buch mit Theaterstücken. ... Was ist das? ... Ich weiß es nicht ... es heißt von Shakespeare ... etwas über einen „sweet swan of Avon“. Es war nicht die Zeit von Biographien, so dass man sich nicht wirklich dafür interessierte. Wir kommen dann in das 18. Jahrhundert und die Menschen begannen nachzufragen: „Wer war dieser Shakespeare?“ Und schon waren sie auf der falschen Fährte. Sie schauten nicht genau hin und dachten nicht darüber nach: „Könnte es ein Pseudonym sein?“

Biographie

Erst im 19. Jahrhundert, als das Zeitalter der Biographie begann, wollte man ein Buch über diesen Mann schreiben ... Wer war er? Und man stellt fest, dass man nichts über ihn hat. Und dann – im 19. Jahrhundert – begannen die Leute zu sagen: „Moment mal, vielleicht ist es nicht der richtige Mann?“ Das geht zurück auf den Beginn des Zeitalters der Biographie. Das erste Buch in voller Länge über Shakespeare wurde im Jahre 1843 von einem Mann namens Charles Knight geschrieben. Nur sechs Jahre später – 1849 – gibt es das erste

Buch, das sagt: „Halt, ich glaube, es ist ein Pseudonym.“ Es ist also eine alte Diskussion.

Diana Price

Diana Price hat auf die ständigen wiederholten angeblichen Gegenbeweise geantwortet. Das ist sehr interessant. Die Stratfordianer behaupten zweierlei: 1. wir wissen mehr über Shakespeare als über jeden anderen Schriftsteller seiner Zeit ... das ist falsch. 2. Wenn gefragt wird: Warum gibt es keine zeitgenössischen Nachweise dafür, dass er ein Schriftsteller war? Antwort: Weil die sowieso für die meisten anderen Autoren nicht existieren.

Diana Price ging daran und sah nach. Sie behandelte etwa 26 zeitgenössische Autoren von Shakespeare und fragte: „Haben wir persönliche, schriftliche, literarische Nachweise?“ Das heißt, gibt es schriftliche Nachweise, die zeigen, dass sie auf jeden Fall Schriftsteller waren. Sie konnte dies bei allen 26 von Shakespeares Zeitgenossen zeigen. Einige davon sind heute kaum noch bekannt.

Nicht jedoch bei Shaksper. Es gibt nicht ein einziges Anzeichen dafür, dass Shaksper ein Schriftsteller war. Das ist sehr ungewöhnlich, denn, ob es uns gefällt oder nicht, er war der am meisten gedruckte Dramatiker seiner Zeit. Er war der populärste Dramatiker am Hofe mit den meisten Aufführungen. Und er schrieb die ganze Geschichte von England neu unter den Augen des Königs und der Königin. Wie konnte dieser Mann verschwinden, ohne dass irgendjemand etwas davon wusste und wir aber Beweise haben, dass alle anderen Autoren in der Tat Schriftsteller waren? Dieses Ergebnis war ein großer Erfolg für die Anti-Stratfordianer.

Mythen

England hat keine Mythen, im Gegensatz zu vielen anderen Ländern. Indien z. B. hat Mythen. Wir haben das Gegenteil ... wir haben keine Mythen. Also müssen wir einige Mythen schaffen ... Im Herzen des Menschen gibt es immer ein Bedürfnis nach Mythen. Nun ist das

gefährliche Problem mit dem Shakespeare-Mythos, dass er uns lehrt: Sie müssen keine Ausbildung haben, Sie brauchen nicht die Universität besucht zu haben, Sie brauchen im Grunde überhaupt nichts zu tun ... Man muss nur Genie haben. Wenn du das hast, bist du ok.

Der englische Mythos hat diese Vorstellung, dass Sie alles tun können. Es ist ein bisschen wie die Idee des amerikanischen Traums. Sie können einfach aus dem Nichts kommen, aus den Midlands. Kümmere dich nicht um Bildung und Ausbildung und sei der größte Schriftsteller der englischen Geschichte, der Literatur, der je gelebt hat. Das ist gut! Ich verstehe, warum die Engländer das wollen.

Edward de Vere

Die Stratford-Industrie beschäftigt Leute, um im Internet jeden zu widerlegen, der tatsächlich etwas Ernsthaftes und Interessantes zur Autorschaftsfrage zu sagen hat. Die Stratford-Industrie fördert die Ansicht, dass es Hunderte von verschiedenen Anwärtern auf die Urheberschaft von Shakespeare gäbe. In der Tat gibt es nur sechs einigermaßen ernsthafte Kandidaten und von diesen sechs gelten 95% der Aufmerksamkeit den Büchern und Aufsätzen, die darüber geschrieben werden, nur einem Mann: Edward de Vere, Earl of Oxford. Ich würde den Stratfordianern, die behaupten, dass es 50 bis 60 verschiedene Anwärter gäbe, antworten, es zeige sich darin nur die außergewöhnliche Unzufriedenheit mit der orthodoxen Geschichte.

Ich spreche kurz über die Nummer eins der alternativen Kandidaten, Edward de Vere. Ich glaube, einer der Gründe für die angespannte englische Resistenz gegen die Autorschaftsfrage Shakespeares ist ein Klassenproblem. Earls sind heute nicht gut angesehen. Man hält sie für Trottel. Das wiederum zeigt ein vollkommen falsches Geschichtsverständnis.

Ich habe Leute getroffen, die sagten: „Es ist mir egal, wer Shakespeare ist, solange er kein Earl ist!“ Einfach kindisch!

Italien

Richard Roes Buch *The Shakespeare Guid to Italy*: Richard Roe war ein brillanter Gelehrter und las die Shakespeare-Stücke sehr genau und verfolgte sehr genau die Orte und Straßen, Kirchen und Kanäle, die alle bei Shakespeare erwähnt werden, und er kam zu dem Schluss, dass der Autor der Shakespeare-Stücke Italien besucht haben musste. Es gab keine Möglichkeit, davon nur in Büchern zu lesen, weil es keine Bücher gab, die diese Informationen boten. Es gab keine Möglichkeit, wie wir von einigen Stratfordischen Gelehrten hören, dass Shaksper von Stratford in einem Pub saß, einigen Italienern zuhörte: „Sie gehen links auf dem Markt und kommen zum Rialto.“ „Oh, ich werde das unbedingt in einem Stück bringen.“ ... Es gibt zu viel ... es gibt 109 Szenen, die in Italien spielen. Das notwendige Detailwissen erfahren Sie nicht dadurch, dass jemand in einem Pub sitzt. Es ist unbestreitbar, dass Shakespeare in Italien war. Er hätte diese Stücke nicht schreiben können, wenn er nicht Italien besucht hätte. Dies bringt die Stratfordianer in große Schwierigkeiten, weil wir keine Hinweise darauf haben, dass Shaksper aus Stratford jemals außerhalb von London und Stratford war.

Man versuchte zu sagen, Shakespeare sei über Italien uninformiert gewesen. Eines der Hauptargumente war: Er sagte, man kann mit dem Schiff von Verona nach Mailand fahren. Deshalb folgerten alle: „Shakespeare kann unmöglich in Italien gewesen sein, denn es ist wirklich dumm zu sagen, man könne mit dem Schiff von Verona nach Mailand reisen.“ Nun, diese Schiffsverbindung wurde tatsächlich verfolgt, und wir wissen genau, wie man von Verona die Etsch entlangfahren konnte, dann über einen Kanal, der die Verbindung zum Po bildete und weiter über den Po und Kanäle bis nach Mailand. Interessanterweise war das in dieser Zeit für Aristokraten eine komfortable und sichere Art des Reisens. Aber Roes Buch, das so brillant ist, wird von niemandem beachtet, außer von denen, die ein echtes Interesse daran haben, wer diese Stücke wirklich schrieb.

“Wissenschaft”

Die akademische Welt ist sehr unehrlich. Wie ist das zu verstehen? Sie ist in einem „Peer Review“-System gefangen. „Peer-Review“ ist wahrheitsfeindlich. Das Ziel ist, andere Forscher in ihrem Artikel zu zitieren, und je mehr sie zitieren oder von anderen Wissenschaftlern zitiert werden, desto mehr Geld bekommt ihre Universität. So einfach ist das! Sie haben da also keine Akademiker, die nach Wahrheit suchen. Akademiker, die sich gegenseitig zitieren und Angst voreinander haben.

Wenn ein junger, aufstrebender und ehrgeiziger Akademiker über Shakespeare schreiben möchte, wird er nicht damit beginnen, die Autorschaftsfrage zu stellen, weil „Peer Review“ bedeutet, dass seine Aufsätze von Menschen überprüft werden, die früher falsche Sachen geschrieben und behauptet haben, dass die Werke von Shaksper aus Stratford geschrieben wurden. So befindet man sich in einer angespannten Situation, der man nicht entkommen kann. Shakespeare ist so umstritten, ich glaube, dass das den Menschen Angst macht.

(Diese realistische Einschätzung sollten Oxfordiander beim Blick in die Zukunft nicht übersehen. Red.)

Wie ich Oxfordianerin wurde

Wir geben hier einen Bericht von **Elke Brackmann** vom 16. Januar 2016 in der deutschen Übersetzung der Autorin wieder. Seit November 2015 veröffentlicht die Shakespeare Oxford Fellowship (SOF) die Serie „How I Became an Oxfordian“. Regelmäßig erscheinen kurze persönliche Berichte von Personen, in denen diese schildern, warum sie die gängige Erzählung von dem Mann aus Stratford nicht mehr hinnehmen konnten und wie sie zu der Überzeugung gelangten, dass Oxford sich hinter dem Pseudonym „Shakespeare“ verbirgt. Bis Oktober 2016 sind 44 dieser sehr lesenswerten Artikel erschienen, die auf der Webpage der SOF alle nachgelesen werden können. Es sind sehr individuelle, sehr unterschiedliche, in mancher Hinsicht auch wieder sehr ähnliche Berichte darunter.

Wissenschaftsgläubig und glücklich folgte ich zu meiner Zeit als Lehramtsstudentin der Universität Innsbruck in den Siebzigern dem Verständnismuster des Shakespeare'schen Lebens. Dementsprechend überrascht und leicht enttäuscht war ich, als ich nach der inhaltlichen und sprachlichen Auseinandersetzung mit seinen Hauptwerken eine Vorlesung über das Leben des Bardens besuchte. Es wurde die bekannte Litanei geboten: die Heirat mit der älteren Ann Hathaway, die Aufzählung seiner Kinder, von denen eines Hamnet genannt wurde (wenigstens ein biographischer Hinweis!), seine Tätigkeit als Schauspieler und, nicht zu vergessen, die Anekdote über das Vererben des zweitbesten Bettes an seine Frau. Ferner machte man sich über das geographische Nichtwissen des großen Dramatikers lustig, mit einem Zwinkern in den Augen, schließlich dürfen sich Genies kleine Fehler leisten. Es gab keine offenen Fragen, nichts, was in irgendeiner Weise seltsam oder befremdlich erschien. Die Vortragende war im wissenschaftlichen Tiefschlaf und die anderen Studenten, ebenso wie ich, auch.

Eine ähnliche Enttäuschung erlebte ich während meiner zwei „Pilgerreisen“ nach Stratford (ich muss es eingestehen). Meine Hochachtung vor Shakespeares Werken und meine große Dankbarkeit für sie überstrahlten meinen tieferen instinktmäßigen Zweifel, als ich den Vierzeiler „Good friend, for Jesus‘ sake forbear ...“ las. Ich spürte genau, dass in diesen Worten nichts vom Geist seiner Werke, ihrer Eleganz und philosophischen Tiefe zu finden war – und kaufte doch ein Foto dieser Inschrift als Erinnerung.

In den nächsten Jahrzehnten beschäftigte Shakespeare mich unentwegt: Ich war Mitglied in einer Laien-Schauspielgruppe, die natürlich auch Shakespeare-Dramen spielte, besprach Shakespeare im Unterricht und führte mit mehreren Klassen einige seiner Stücke auf. Die Auseinandersetzung mit ihm gelangte nie an ein Ende.

Im Jahr 2007 wies mein Mann mich auf einen Essay von Hanno Wember in der Kulturzeitschrift „Die Drei“¹ hin, der mich vielleicht interessieren könnte. Der sehr sachliche Ton bezüglich der Verfasserschaftsfrage überzeugte und verwirrte mich – sollte die Sache es wert sein, dieser Frage nachzugehen? Außerdem tauchte in dem Aufsatz der Name des Autors Walter Klier auf, mit dem ich in Innsbruck zeitgleich studiert hatte. Um sicherzugehen, mein Geld nicht für eventuellen Unsinn hinauszuworfen, bestellte ich Kliers Buch² erst einmal im Second-hand-Versand. Der Inhalt verschlug mir aber regelrecht den Atem und ich schämte mich, dass ich die allgemeinen oberflächlichen Kenntnisse über Shakespeare jahrelang selbstverständlich akzeptiert hatte.

Dennoch musste ich alles langsam verdauen und brauchte Zeit, um mich von lieb gewonnenen Überzeugungen zu verabschieden. Ein halbes Jahr später hatte ich das Bedürfnis, eine Rezension zu Kliers Buch, mittlerweile neu bestellt, zu schreiben, die ich ins Internet stellte, und kontaktierte ihn persönlich. Ebenso meldete ich mich bei Hanno Wember, der mich auf die Website der Neuen Shake-Speare Gesellschaft hinwies. Eines Tages – offensichtlich nach der Lektüre meiner Rezension – rief mich Robert Detobel³ an. Ich lernte ihn näher kennen und freute mich darüber, dass er sich nie von Spekulationen irreführen ließ, wie es einem Oxfordianer ziemen

sollte. Er inspirierte mich weiter mit seiner Zielgerichtetheit, seiner korrekten Art zu forschen und seiner Lust, für die Wahrheit zu kämpfen⁴. Gemeinsam erarbeiteten wir einen Teil thematisch zusammenhängender Shakespeare-Sonette, um in der Schule das Thema „Ein biographischer Zugang zu den Sonetten“ didaktisch sinnvoll und wissenschaftlich sauber einführen zu können.

Wie viele Lehrergenerationen zuvor hatte ich mich an den Gedanken gewöhnt, dass Shakespeares Biographie einfach nicht wichtig, ja sogar irrelevant sei. Rückblickend kann ich über meine Leichtgläubigkeit nur staunen. Wie konnte es sein, dass man z. B. annahm, dass er sich sein immenses Wissen en passant angeeignet habe; wie konnte es nicht auffallen, dass sein Tod offiziell nirgendwo zur Kenntnis genommen wurde; wie konnte es sein, dass man den biographischen Hintergrund der Sonette einfach ignorierte bzw. ohne Kontext akzeptierte; wie konnte man die Parallelen seines Lebens mit Hamlet, die weitaus tiefer gehen als der Hinweis auf „Hamnet“, gering schätzen? Es ist nicht zu fassen, wie leicht all dies übergangen werden konnte.

In die Werke Shakespeares einzutauchen bedeutete mir in meiner Jugend sehr viel, eine ganze Welt tat sich auf. Jetzt, dreißig Jahre später, eröffnete sich noch eine andere Welt für mich. Aufgrund eines gesellschaftlichen Tabus durfte der Earl of Oxford nicht unter seinem eigenen Namen publizieren. Und wie ist es heute? Tabus ganz anderer Art hindern die Wissenschaft daran, sachgemäß zu forschen und neue Ergebnisse offen zu diskutieren. Doch welche Bereicherung habe ich durch die Oxford-Forschung bekommen! Neuer Shakespeare, neue Einsichten, neue Perspektiven.

- 2 *Auf der Suche nach der Biografie von Shakespeare*, in *Die Drei*, Juli 2007, pp. 57-62.
- 3 Walter Klier: *Der Fall Shakespeare*, Verlag Uwe Laugwitz, Buchholz in der Nordheide 2004.
- 4 Robert Detobel: *Wie aus Shaxsper Shakespeare wurde*, Verlag Uwe Laugwitz, Buchholz in der Nordheide 2005.
- 5 Robert Detobel: *Will – Wunsch und Wirklichkeit. James Shapiros Contested Will*. Verlag Uwe Laugwitz, Buchholz in der Nordheide 2010.

Nieder mit dem FAKESpeare!

Dieser Text wurde der Redaktion von **Michael Schaefer** aus Merdingen „rechtzeitig“ vor dem 23. April 2016 zur Verfügung gestellt. Der Autor hat Anglistik und Germanistik studiert und arbeitet als Journalist und Musiker.

Ein Zombie als Autor – wie lange noch?

Ein Aufschrei

Ich fürchte mich ziemlich vor dem 23. April. Spätestens dann wird nämlich eine Lawine an Gedenk-Events über uns hereinbrechen, weil an diesem Tag vor 400 Jahren ein gewisser Mann aus dem englischen Stratford das Zeitliche gesegnet hat. Und leider hält ein Haufen Leute diesen Burschen für den größten Dramatiker aller Zeiten, der uns die mitreißendsten Dichtungen der Weltliteratur geschenkt hat – obwohl dieser Kaufmann vom Lande, diese Krämerseele das nie und nimmer gekonnt hätte (konnte er doch nicht einmal schreiben). Auf Monsterwellen der Gelehr- und Beredsamkeit wird ein Fakespeare aus Stratford wieder in den Himmel gehoben werden – während der echte Barde und sein Andenken in den finsternen Verliesen des Vergessens vermodert.

Ihm mag's egal sein, mir ist es nicht egal. Und für jeden, der die Literatur und das Schriftsteller-Sein ein bisschen ernst nimmt, ist es eigentlich ein unhaltbarer, ein beschämender Zustand. Wollte man es positiv wenden, so könnte man darin höchstens den ultimativen Erfolg eines kleinen Täuschungsmanövers sehen, mit dem sich einst ein großer Dichter für alle Zeiten den Nachstellungen der Mit- und Nachwelt entzog. (War eine beliebte Sportart, das Mit-Pseudonymen-um-sich-Werfen, bei unseren Elisabethanern.) Sich leider so gründlich entzog, dass heute, wo ein kommerzieller Rummel ohnegleichen und ein stur lernunwilliges akademisches und

mediales Establishment sich in ihren Bastionen verschanzt haben, die Revision dieses Jahrtausendirrtums unmöglicher scheint denn je.

Und trotzdem. Es kann nicht angehen, dass man sich mit solch einem skandalösen Zustand abfindet: Dass man einen, literarisch gesehen, ziemlichen Blindgänger als größten Dichter der Weltgeschichte verehrt und sich einen Dreck um den wahren Autor schert – den, der das alles WIRKLICH geschrieben hat, mit Herz & Hirn & einer Hand aus Fleisch und Blut; mit den einzigen Medien seiner Zeit: Feder, Tinte und Papier. (Wir erinnern uns: Es gab keine Schreibmaschinen, keine Computer, keine Smartphones. Nicht einmal Stahlfedern.) Dass man stur an einer offenkundigen Absurdität festhält, weil es bequem ist, weil es Gewinn und Pfründe bringt – und dass man die Suche nach der Wahrheit diskreditiert, denunziert und diffamiert, nur weil man die damit verbundenen Unannehmlichkeiten scheut. Dass man Vermutungen, Zirkelschlüsse und Ausflüchte höher schätzt als berechtigte Zweifel, plausible Thesen und gesunden Menschenverstand. Dass man, mit einem Wort, zu feige geworden ist für die Suche nach der Wahrheit und sich stattdessen mit dem Missstand, mit der Misere, mit dem (geistigen) Elend arrangiert.

Haben wir da übrigens nicht genau das, was Speerschwinger Hamlet psychologisch so treffsicher, so überaus modern, geradezu psychoanalytisch, in seinem Monolog seziert? Dass wir aus Angst vor dem Tod, allgemeiner gesprochen: vor dem Unbekannten, „die Übel, die wir haben, lieber ertragen, als uns in neue, unbekannte (zu) flüchten“? Diese Feigheit, „das ist die Rücksicht, die Elend lässt zu hohen Jahren kommen“. Zweihundert Jahre Elend sind es jetzt ungefähr, seit Weinhändler Garrick in Stratford zum ersten Mal seine Show inszeniert und damit alle besoffen gemacht hat.

Dies hier will und kann kein gelehrtes Stück sein, nicht einmal eine kurze Zusammenfassung des „case for the real SHAKE-SPEARE“. Bessere, gründlichere Leute haben dazu alles Nötige schon gesagt; ich erwähne nur – nach Pionieren der Verfasserschaftsfrage wie Mark Twain, Henry James oder Sigmund Freud – J.T. Looney, die Ogburns, Robert Detobel, Walter Klier, Uwe Laugwitz, Joseph

Sobran und Kurt Kreiler. Nein, das hier ist ein Aufschrei, ein verbaler Faustschlag ins Gesicht arroganter Selbstzufriedenheit, ein Zornesausbruch und Tobsuchtsanfall angesichts einer sturen, unverbesserlichen Borniertheit, die sich für intellektuell redlich hält und in Wirklichkeit doch einfach nur zu feige ist, einen Irrtum einzugestehen. Die hinter der Fassade akademischer Integrität doch nur ihre menschlich-allzumenschliche Eitelkeit und Angst vor Kränkung & Prestigeverlust verbirgt. Es ist meine „Rede zum Schückspeare-Tag“, ein Pamphlet, eine Hetzschrift meinerwegen, weil jede Geduld einmal ein Ende hat. Erinnern wir uns: Gefälschte „Belege“ und „Beweise“ für ihren Mann kamen hauptsächlich von den Stratfordianern. Und was sich die akademischen und sonstigen Großsiegelbewahrer der Orthodoxie gegenüber den Verfechtern alternativer Verfasserschaftstheorien an Beleidigungen, Verhöhnungen und Geifereien ad hominem im Laufe dieser Diskussion geleistet haben, ist eine Schande, und sie sollten deshalb, meine ich, auf Steinwürfe aus ihrem Glashaus auf unbestimmte Zeit einmal verzichten.

Für uns aber ist es jetzt wirklich an der Zeit, es frech und fröhlich hinauszuposaunen:

Nieder mit dem FAKESpeare!
Der Mann aus Stratford war es nicht!
„Period“, wie der Engländer sagen würde!
Basta!
Deal with it!

Ich will etwas dazu sagen, wieso ich mich erühne, solche Töne anzuschlagen. Zum einen bin ich in Sachen Shake-speare wirklich beschlagen; ich habe primär und sekundär fast alles gelesen, gesehen, gehört, studiert, sogar mitgespielt auf der Bühne, seit den Tagen meines Anglistikstudiums (1977-82) immer und immer und immer wieder. Gewisse Sonette sind Teil meines Gefühlshaushalts. In other words: I'm shakespearexperienced. Dazu gehört auch die Forschungsliteratur, die ich eingangs erwähnt habe. Zweitens bin ich Journalist, und dabei habe ich gelernt, einen Riecher zu entwickeln.

Ein Näschen, das intuitiv sagen kann: „Hier ist etwas faul. There's something rotten in the state of Denmark.“ Ein Näschen für das, was faul ist, meine Herren Geschworenen, ein Näschen, das geschult ist, shakesperiened, geschult im schnellen Abwägen von Plausibilitäten, ist mehr wert als hundert Bände Lehrmeinung. Es liegt schon richtig, wo andere vor lauter Bäumen den Wald noch immer nicht sehen. (Beispielsweise den Wald von Birnam, der sich auf Dunsinane zubewegt, obwohl es unmöglich scheint.)

(Und ehrlich, ich will sie gar nicht mehr sehen, die lächelnden, staatstragenden Schurken, gefügigen Königinnen und folgsamen Bürokraten im Gefängnis des Hamletschen Terror-Establishments, diese Partei-offiziellen Nordkoreas, diese stalinistischen Hungerkünstler. Die gequälte Tochter des Bürokraten, ja, mit der will ich durchbrennen. Und der Unsterbliche, er soll ins Licht treten. Und seinen wahren Namen zurückerstattet bekommen.)

Wieso schafft das die Anglistenzunft nicht? Das, was in ihrem Fach einer kopernikanischen Wende hin zu einem besseren Paradigma gleichkäme? Bei den Romanisten und im Falle des „poète maudit“ Francois Villon nämlich ist die Aufklärung so eines Pseudonym-Strohmann-Versteckspiels schon lange geräuschlos über die Bühne gegangen. Bei Villon gab es nämlich ein ähnliches Problem wie bei Shakespeare: den hermeneutischen Zirkelschluss, bei dem wegen der dürftigen Faktenlage die Biographie aus dem Werk ergänzt und dann das Werk wiederum im trüben Lichte der spekulativen Pseudo-Biographie gedeutet wird. Aufgemerkt, die Herren Professoren: „Erst vor wenigen Jahren“, schreibt Herausgeber Frank-Rutger Hausmann in der zweisprachigen Reclam-Ausgabe von 1988, „ist der französische Literaturwissenschaftler Pierre Guiraud auf den überzeugenden Gedanken gekommen, dass sich ein unbekannter Pariser Jurist, ein sog. 'basochien', der das Justizmilieu und die Akten der übelsten Straftäter genau kannte, der Lebensumstände von Francois Villon bediente, den es wirklich gegeben hat, und sich dahinter versteckte, um eine geharnischte Justiz- und Institutionenschelte anzubringen.“ Man bemerke: Der Gedanke ist

„überzeugend“! Da hat einer offensichtlich nicht so ein Problem mit einer plausiblen Idee. Und ebenfalls erhellend für unser Thema: „Wenn diese These vom Juristen mit überdurchschnittlichen Insiderkenntnissen als dem Verfasser der Villon-Dichtungen stimmt, würden sich manche Fragen und auch Ungereimtheiten erklären, insbesondere die zahlreichen überdeutlichen literarischen Reminiszenzen ...“ Müssen wir hier wirklich noch einmal auf die banale Frage verweisen, wie ein Landbursche aus Stratford sich Top-Kenntnisse in einem Dutzend akademischer und höfischer Disziplinen aneignen konnte?

Und beim Größten aller Zeiten geht diese kopernikanische Wende nicht? Wie klein machen wir ihn damit! Wie farblos, wie gespenstisch! Nichts, aber gar nichts, mit dem er uns irgendwie greifbar vor Augen stünde, als Dichter, als besessener „writer“, ein Mensch aus Fleisch und Blut! (Nur die Kuppler- und Steuergeschichten eben, mit denen der Stratforder aktenkundig geworden ist.)

Kehren wir also noch einmal zurück zu ihm, dem großen Unbekannten, der, wie ich eingangs sagte, in den Verliesen des Vergessens vermodert. Seit rund vierhundert Jahren.

(Ich kenne ihn ja auch nicht wirklich. Jeder Name ist mir zunächst sowieso nur ein Gespenst, das ich vielleicht mit dem imaginären Gewand eines imaginären Lebens umkleiden kann. Aber selber im Verlies der Zeiten sitzend, kann ich des Speerschwingers Werk und alles Wissen darum und alle plausible Imagination als Ariadnefaden nehmen, der ihn & mich & uns aus dem Vergessen vielleicht ins Freie führt, wo wir befreit aufatmen können.)

Da springt er hervor in meinem Gehirn! sprengt hervor auf seinem Pferd, ein wilder Gesell. Einer, der wütend werden kann. Wenn in der Herberge das Ross angebunden und gefüttert ist & er gegessen & getrunken hat, kritzelt er bei irgendeinem Flackerlicht wütend: „My grief lies onward, and my joy behind.“ Oder er erinnert sich später und kritzelt. Jedenfalls ist er wütend, aber auf eine Art, die ein Sonett

schreibt. So macht man das als Gentleman: man verwandelt Emotion in Kunst.

Den Stratford-Mann sehe ich andere Dinge tun. Wir wissen ja, welche: Grundstücke, Immobilien, Getreide, Schulden nicht zahlen, Besitz, bestes und zweitbestes Bett. Das ist nicht einmal despektierlich gemeint. Der Junge ist okay. Nur: Er war es nicht. Er ist in dieser ganzen unseligen Geschichte – highly unfortunate! – ein Zombie geworden, ein bemitleidenswerter Untoter.

Ein FAKESpeare.
(Nieder mit ihm! Deal with it!)

Denken wir also daran, wenn die Lawine über uns hereinbricht:
Der Mann aus Stratford war es nicht.
Es war ein anderer:
Der im Verlies, im Labyrinth des Vergessens vermodert.
Suchen wir ihn.
Der Anfang des goldenen Fadens liegt griffbereit im Eingang ...
Unsere Finger wissen sehr genau, wie er sich anfühlt ...

Nieder mit dem FAKESpeare!

Neue Shake-speare Gesellschaft e. V. Hamburg

Vorstand:

Elke Brackmann (Wuppertal) und Hanno Wember (Hamburg)

Wissenschaftlicher Beirat:

Robert Detobel (Frankfurt)

Walter Klier (Innsbruck)

Dr. Kurt Kreiler (Köln)

Prof. Stuart Marlow (Stuttgart)

Dr. Jan Scheffer (Utrecht)

Dr. Gerold Wagner (Bildein)

Bildnachweis

Umschlag und Seite 10: Wikimedia Commons

Spektrum Shake-speare

erscheint als Jahrbuch der **Neuen Shake-speare Gesellschaft**. Der Bezug ist für Mitglieder der Gesellschaft im Jahresbeitrag enthalten.

www.shakespeare-today.de

Gesellschaft@shakespeare-today.de